DAS Sodia MAGAZIN

SEIT 2021

JAGERN

ABENTEUER IN WALD & FELD

All I Want For Christmas

GESCHOSSEN
Schwarzwild nachhaltig bejagen

GETROFFEN
Jean-Pierre Vollrath *Jagerblick*

GEKOCHT
Das Sodia-Weihnachtsmenü

NR. 04 / 2023

9 772791 427007 04
Deutschland 8,00
Österreich 9,00

DIE HOHE JAGD & FISCHEREI

22.–25. Februar 2024
Messezentrum Salzburg

Wir sind dabei!

seit 1871 SODIA

Sodia

Tolle Preise im Gesamtwert von mehr als 30.000 Euro zu gewinnen!

gewinnspiel.sodia.cc

Mitmachen und gewinnen!

SEIT 2021

All I Want For Christmas

Zu Weihnachten geht es oft darum, wie viel wir geben oder erhalten. Doch inmitten des Geschenkerausches vergessen wir manchmal, worum es wirklich geht. Der Song „All I Want For Christmas“ ist zu einem Symbol der Festzeit geworden. Aber in diesem Text liegt eine Botschaft, die heute oft übersehen wird – nämlich wie wichtig es ist, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.

Natürlich ist Weihnachten eine Zeit des Gebens und Erhaltens, aber die kostbarsten Geschenke sind oft nicht in Geschenkpapier verpackt. Es sind die Momente, in denen wir uns umarmen, die Augenblicke, in denen wir lachen, und die Erinnerungen, die wir gemeinsam schaffen.

Unsere größten Wünsche für dieses Fest sind echte Bindungen, Menschlichkeit und das Festhalten an den wichtigen Dingen im Leben.

Es geht um das Teilen von Werten und die Freude daran, zusammen zu sein – nicht nur an einem Tag im Jahr, sondern immer.

Die Werte, die wir als Jägerinnen und Jäger teilen, sind tief verwurzelt in einer gemeinsamen Ethik, die die Verantwortung für die Natur, für unsere Heimat und das Wild umfasst. Wir schätzen die Tradition und möchten das Erbe der Jagd erhalten. Aber wenn wir die Jagd, wie wir sie kennen, erhalten wollen, darf uns unser moralischer Kompass nicht verloren gehen.

Lasst uns an diesem Weihnachtsfest die Essenz des Songs leben und uns auf das Wesentliche besinnen. Lasst uns Zeit miteinander verbringen, einander zuhören und uns gegenseitig unterstützen. Denn die wahren Geschenke sind die Beziehungen, die wir pflegen, und die Momente, die wir teilen.

In diesem Sinne wünschen wir euch frohe Weihnachten!

Nadine & Reinhold Sodia

WALD & FELD

MENSCH & NATUR

AUSRÜSTUNG & TECHNIK

GESCHOSSEN 04
Schwarzwild nachhaltig bejagen

Das Für und Wider der Wildtierfütterung 44

Frag Reini
Die Drückjagd auf Sauen 30

10
Vom Sinn und Unsinn der Bewegungsjagden

18
Afrikanische Schweinepest

62
Bleifrei: Sinn oder Unsinn

66
Fuchsjagd ade

50
Vogelmiere

60
Epagneul Breton

Deine eigene JAGERN-Tasse?
Gibt's auf www.sodia.cc
unter JAGERN Magazin

INHALT

GENUSS & STIL

DAMALS & HEUTE

GEKOCHT 34
Das Sodia-Weihnachtsmenü

GETROFFEN 24
Jagerblick
Jean-Pierre Vollrath

40
Mit Stil … die Kolumne von Sabine Steindl

42
Ein Plädoyer für ein Buch zu Weihnachten

52
Mythos Raunächte

74
Auf Tuchfüllung mit dem König der Berge

80
Ausblick & Impressum

So geht's: Einfach Code scannen, Kontaktdaten eingeben und dich auf vier weitere JAGERN-Ausgaben freuen! Mit Einlösung dieses Abos entstehen keine weiteren Kosten für dich. Es läuft automatisch aus.

EIN GRATISABO

für dich oder zum Weiterschenken!

abo.sodia.cc

TEXT: Othmar F. C. Hofer

Schwarzwild

nachhaltig bejagen

Sie vermehren sich prächtig, dringen bis in die Innenstädte vor und lassen manchmal keinen Stein auf dem anderen. Vor allem, wenn sie von fantasiebegabten Zeitgenossen für Löwen gehalten werden und einen massiven Polizeieinsatz provozieren. Solche Vorfälle wie letzten Sommer im Süden von Berlin stellen glücklicherweise eher die Ausnahme dar, doch birgt das Thema Schwarzwild dennoch ordentlichen gesellschaftlichen Zündstoff. Nicht zuletzt in Hinblick auf die zunehmende Verbreitung der Afrikanischen Schweinepest ist es unabdingbar, dass sich Jägerinnen und Jäger der Herausforderung durch die gestiegenen Bestandszahlen an Wildschweinen entschieden stellen. Doch wie dem Problem auf vertretbare Weise Herr werden? Ansätze dazu findet ihr hier.

Schwein gehabt?

Wie bei zahlreichen anderen Wildarten auch waren Bestandszahlen und Verbreitungsgebiete der Schwarzkittel im Laufe der Jahrhunderte erheblichen Schwankungen unterworfen. Während die freilebenden Vertreter der Gattung ab der letzten Eiszeit in Eurasien durch den um den Schutz seiner Äcker und Gärten bemühten Menschen zurückgedrängt wurden, fand die Familie der Echten Schweine *(Suidae)* gerade durch die Expansion europäischer Mächte auf dem amerikanischen Doppelkontinent ein neues Ausbreitungsgebiet. Dort entliefen bereits den Konquistadoren einige Exemplare, welche sich hervorragend vermehrten und dadurch erst zum Segen und später zum Fluch wurden. Die heute unter dem Namen „Razorbacks“ geläufigen habwilden Schweine bildeten bis zum Bürgerkrieg eine der wichtigsten Ernährungsgrundlagen in den Südstaaten der USA, da sie selbst den Ärmsten eine verlässliche Fett- und Eiweißquelle waren. In Zeiten der industrialisierten Nahrungsmittelerzeugung werden die eingeschleppten Allesfresser viel seltener verspeist und bedrohen durch ihren Appetit lokale Ökosysteme, weswegen mancherorts zu drastischen Maßnahmen gegriffen wird. In Texas wird beispielsweise seit 2019 für die Wildschweinjagd nicht nur keine Lizenz mehr benötigt, sondern sogar der Einsatz von Helikoptern erlaubt. Findige Unternehmer bieten seither zahlungskräftiger Kundschaft eigene Rundflüge zu Jagdzwecken an. Auch wenn es in unseren Breiten gottlob bei weitem nicht so drastisch hergeht wie im Lone Star State, stellt die zeitgemäße Schwarzwildbejagung eine nicht unerhebliche Herausforderung für den hiesigen Weidmann dar. Mehrere spezielle Eigenschaften der Art machen dem Jäger dabei das Leben schwer.

Überlebenskünstler Schwarzwild

Beiderseits des Atlantiks zeichnen sich die Schwarzkittel zunächst durch ihre hohe Fortpflanzungsfähigkeit aus. Unter günstigen Bedingungen werden weibliche Tiere schon im ersten Lebensjahr geschlechtsreif und die Zahl an Frischlingen pro Bache beträgt durchschnittlich um die sieben. Während die Jüngeren mit zwei bis vier Geschwistern noch weniger Nachwuchs zur Welt bringen, sind es bei erfahrenen Bachen mitunter bis zu zehn Frischlinge. Zusätzlich ist die Fortpflanzungsperiode nicht ausschließlich auf die gewöhnliche Rauschzeit rund um den Dezember begrenzt, sondern kann bei Frischlingsverlust oder sehr günstigen Umständen das ganze Jahr auftreten. Als wichtigster Begrenzungsfaktor für die Population können Witterungseinflüsse zählen, da ausgedehnte Winter oder Spätfröste den rasch auskühlenden Jungtieren leicht zum Verhängnis werden. Bei ausreichendem Nahrungsangebot und milderem Klima jedoch steigt die Zuwachsrate massiv an, weshalb unter Umständen die sommerlichen Stückzahlen jene des Winters um das Dreifache übertreffen können. Untersuchungen aus Niedersachsen zeigten analog dazu, dass die Zuwachsrate zwischen 2003 und 2009 durchschnittlich bei 262 Prozent des Ausgangswertes lag. Doch nicht nur ihre hohe Reproduktionsfähigkeit macht die Wildschweine so speziell. Durch ihre ausgeprägte Anpassungs- und Lernfähigkeit sind die Borstentiere zusätzlich noch relativ schwer zu bejagen. Besonders ältere Bachen sammeln im Laufe ihres Lebens einiges an Erfahrung, was sie mitunter ausgesprochen vorsichtig werden lässt. Durch die Führungsrolle in ihrer Rotte profitieren auch die anderen Tiere im Sozialverband vom Verhalten der Leitbache, wobei selbst kleinste Veränderungen am Kirrplatz oder leiseste Geräusche aus Richtung des Hochsitzes registriert werden.

Welche Altersklasse erlegen?

Angesichts der gerade genannten Gegebenheiten stellt sich die Frage, wie auf die daraus entstehenden Probleme in angemessener Weise reagiert werden kann. Trotz des dringenden Gebots der Bestandsreduktion darf die Weidgerechtigkeit auf keinen Fall vernachlässigt werden. In diesem Kontext ist vor allem auf den Schutz von führenden Bachen hinzuweisen, da noch kleine Frischlinge auf die Versorgung durch das Muttertier angewiesen sind. Darüber hinaus gilt es zudem, die Rolle der Leitbache innerhalb der Sozialstruktur einer Rotte zu bedenken, wobei allerdings die Bedeutung jener erfahrenen weiblichen Stücke für das gesamte Fortpflanzungsgeschehen auch nicht zu hoch angesetzt werden

sollte. Angesichts neuerer Überlegungen scheint nämlich eine Synchronisation der Räusche sowie eine Einschränkung der Fortpflanzung von Jungtieren durch die Leitbache eher unwahrscheinlich. Die hohe Nachwuchsrate macht jedoch jagdliche Entnahmen in allen Altersklassen des Schwarzwildes notwendig, weshalb die richtige Taktik für die Abschusserfüllung unter gleichzeitiger Einhaltung der moralischen Grundprinzipien des Weidwerks entscheidend ist. Hierzu sollte man sich zunächst vor Augen halten, dass zwar ein Großteil der Bachen im Zeitraum von Februar bis Mai frischt, einzelne Geburten sich jedoch bis in den Sommer hinein verschieben können. Am sichersten kann sich der Saujäger von Mitte November bis Mitte Jänner sein, was diese Tage eben zu den besten für Bewegungsjagden auf Schwarzkittel macht. Wenn einem Bachen ohne Frischlinge begegnen, sollte die Chance für eine sichere Erlegung unbedingt genutzt werden. Vor allem im Frühjahr und Sommer ist jedoch Vorsicht geboten, da sich der diesjährige Nachwuchs einer Sau noch im Wurfkessel befinden oder schlichtweg hinter dichtem Pflanzenwuchs versteckt sein kann. Ältere Muttertiere bringen zwar deutlich mehr Frischlinge pro Wurf zur Welt, sind aber im Vergleich zu den jüngeren in wesentlich geringeren Zahlen vorhanden. Aus diesem Grund sind die „frühreifen“ Weibchen insgesamt für den höheren Anteil der Nachwuchszahlen verantwortlich. Um dem entgegenzuwirken, empfiehlt es sich also, besonderes Augenmerk auf die Erlegung von Frischlingen zu setzen. Ebenso sollten reine Überläuferrotten, welche leicht am Fehlen von Frischlingen und der einheitlichen Körpergröße erkannt werden können, mit Nachdruck bejagt werden. **Falls man vor der Wahl steht, sollten grundsätzlich eher die jüngeren vor den älteren Stücken entnommen werden.** Sind bei einer Rotte mit mehreren Bachen sicher nur mehr schon etwas ältere (ungestreifte) und somit nicht auf Milch und Wärme des Muttertiers angewiesene Frischlinge dabei, kann aber durchaus ein Stück von mittlerer Größe erlegt werden. Selbst wenn es eine führende Bache trifft, erhält deren Nachwuchs Führung durch die anderen Mitglieder der Sippe.

Jagdarten – verschiedene Wege, ein Ziel

Um eine nachhaltige Regulierung der Schwarzwildbestände zu gewährleisten, spielt neben Überlegungen zur Sozialstruktur ebenso das Thema der Effizienz eine wichtige Rolle. Immerhin sind die Ressourcen auch des passioniertesten Jägers letztendlich begrenzt. Die Erfahrung zeigt, dass Drückjagden die mit Abstand besten Ergebnisse hinsichtlich der Relation zwischen zeitlichem Aufwand und Jagderfolg erzielen. Selbst unter Einbeziehung der von den Treibern investierten Stunden wurde pro erlegtem Stück weitaus weniger Zeit verbraucht als bei Formen der Einzeljagd. Die Effektivität zur Bestandskontrolle lässt sich zusätzlich noch durch revierübergreifende Zusammenarbeit steigern. Nichtsdestoweniger ist der individuelle Ansitz nach wie vor von wesentlicher Bedeutung. Ohne Kirrung durchgeführt, stehen die Erfolgschancen zwar weitaus schlechter, doch lässt sich diese Form der Ansitzjagd gut

ROEDALE

SCHALLDÄMPFER AUS DER TITAN 3D SERIE

FÜR DICH.
WENN ES ZÄHLT.
ZUVERLÄSSIG.

www.roedale.de | Tel. +49-5404-9597921 | support@roedale.de |

zum Schutz von potenziellen Wildschadensflächen einsetzen. Hierbei macht sich der Weidmann ganz im Stile der Schwerpunktbejagung die Intelligenz des Schwarzwildes zunutze, welches sich schnell die gefährlichen Orte einprägt und in Zukunft meidet. Der Einsatz von Mais und anderen Kirrmitteln hat demgegenüber in der Regel den Vorteil, viel schneller zu einem Anblick zu führen. Damit verbunden ist jedoch unweigerlich die Einbringung einer zusätzlichen Nahrungsquelle, was vor allem in ansonsten mageren Jahren für eine künstliche Erhaltung der Bestandszahlen auf hohem Niveau sorgen kann. Da die Schwarzkittel aber ohne Lockmittel nur vergleichsweise schlecht zustehen, wird für die meisten Jäger kein Weg gänzlich am Kirrplatz herumführen.

Tipps und Tricks

Falls es bei dem einen oder anderen immer noch nicht so recht klappen will mit der Saujagd, gibt es hier kurz vor Schluss noch ein kleines Potpourri an Ideen: Wer eine Drückjagd plant, sollte vorher für Ruhe sorgen und je nach Möglichkeit in dem angedachten Areal vier bis fünf Wochen lang keinen Schuss abfeuern. Geht es dann an die konkrete Realisierung, kann gar nicht oft genug betont werden, welch wichtige Erfolgsfaktoren Kooperation und Kommunikation darstellen. Wer lieber auf sich allein gestellt loszieht, sollte bedenken, dass jeder Fehler dem Schwarzwild Informationen liefert und es vorsichtiger macht – sei es ein ungewolltes Anstoßen an der Kanzelwand oder ein zu baldiges Abbaumen in der Euphorie nach einem geglückten Schuss. Die Sauen verweilen nämlich nicht selten in der Umgebung eines erlegten Artgenossen und achten genau auf jedes verdächtige Geräusch und jeden ungewohnten Geruch. Wer in dieser Beziehung auf Nummer sicher gehen möchte, kann es mit einem alten weidmännischen Hausmittel versuchen und sich mit einem zerdrückten Brühwürfel garnieren. Um die Lockwirkung der ausgebrachten Kirrung zu steigern, kann etwas Anis in Körner- oder Pulverform oder auch als Öl unter Mais oder Weizen gemengt werden. Egal, ob mit oder ohne Anis, **es sollten anstatt eines großen Futterberges stets mehrere kleine Haufen an Kirrung verteilt werden**, da das Wild so länger vor Ort verweilt. Wenn das Problem nicht in den schlecht zustehenden Sauen, sondern in der Schläfrigkeit des Ansitzenden begründet liegt, lässt sich mit Walnüssen spielend leicht Abhilfe schaffen. Das Schwarzwild nimmt die kleinen Köstlichkeiten dankbar an, wobei ein laut vernehmliches Knacken entsteht. Wer als Kind gern mit einer Schleuder durch die Gegend zog, vermag hier sogar kurz seine Jugend wiederaufleben zu lassen, denn die Nüsse können per Zwille bequem vom Hochstand aus in der Landschaft verteilt werden.

Der Kreativität sind also keine engen Grenzen gesetzt. Wichtig ist dabei vor allen Dingen, dass man am Ball bleibt, denn jeder Frischling, der einem durch die Lappen geht, kann im nächsten Jahr schon eine ordentliche Nachkommenschaft aufweisen, vor allem, was Bachen betrifft. So sollten gerade Jahre mit wenig Bestandszuwächsen als Chancen für eine nachhaltige Kontrolle der Stückzahlen gesehen werden. Mit etwas Überlegung und aufrichtigem Einsatz lässt sich dies gut mit den Prinzipien der Weidgerechtigkeit vereinbaren.

VIRIBUS UNITIS

REGENT

REGENT

VIRIBUS UNITIS • VIRIBUS UNITIS • VIRIBUS

AB 699€ SOFORT IM FACHHANDEL

UMAREX
AUSTRIA

Nähere Informationen unter www.umarex.at

ZOOM

Auweh, schon wieder ein Artikel für Drückjagden …

Vom Sinn und Unsinn der Bewegungsjagden

TEXT UND FOTOS: Frank Diehl

Gemeinhin versteht man unter einer „Drückjagd“ eine Form der Jagd auf Schalen- und Raubwild, bei der Jäger und Treiber zusammenarbeiten und dabei das Wild in einem bestimmten Gebiet aus der Deckung bewegen, um es leichter bzw. in größerer Anzahl zu erlegen. Die Auswirkungen einer Drückjagd auf den Lebensraum und die verbleibenden Tiere hängt von verschiedenen Faktoren ab, etwa der Intensität der Jagd, der Größe des Jagdgebietes, den Jagdmethoden und der allgemeinen Umweltsituation.

Befürworter von Drückjagden argumentieren allerdings, dass sie zur Regulierung von Wildpopulationen und zur Erhaltung von Ökosystemen beitragen können. Kritiker, auch in der Jägerschaft, weisen hingegen auf ethische Bedenken hin, insbesondere in Bezug auf das Tierwohl und die Störung der gesamten Natur, also auch der Nichtwildarten. Eine besondere Rolle bei Tierschutzfragen spielen die von uns eingesetzten Jagdhunde. In der heutigen Zeit mit ihrem modernen Verständnis der Rollenverteilung von Tier und Mensch einen Hund auf Wildtiere zu hetzen und dabei dessen Verletzung oder Tod in Kauf zu nehmen, ist für viele Menschen ein entsetzliches Verbrechen. Diese Praxis besteht allerdings seit der Domestizierung des Hundes durch die frühzeitlichen Jäger und Sammler der Steinzeit und damit länger als 20.000 Jahre. In den letzten Jahrzehnten nimmt die Akzeptanz hierfür in weiten Teilen der Bevölkerung ab. Man erklärt den Jagdtrieb mit mangelnder Impulskontrolle, Zwang durch Dressur und kämpft für ein Verbot des Hetzens von Jagdhunden auf Wildtiere.

Unabhängig von Fragen der Jagdethik und des Tierschutzes ist Drückjagd aber nicht gleich Drückjagd. Ein Hochwild-Riegler im Gebirge unterscheidet sich in den Rahmenbedingungen wesentlich von einer Drückjagd auf Sauen in einem gut erschlossenen Feld-Wald-Revier. Und vorweggenommen: Drückjagden sind kein Allheilmittel bei hohen Wildschäden oder zu hohen Wilddichten. Sie können bei richtiger Durchführung allenfalls konzentriert einen dann hoffentlich wesentlichen Anteil zur Abschusserfüllung beitragen.

Insbesondere bei Jagdaktivitäten, bei denen viele Personen beteiligt sind und ein erhöhtes Sicherheitsrisiko besteht, muss die Jagd unbedingt in Einklang mit den geltenden Gesetzen und Vorschriften durchgeführt werden, um bei Unfällen und auftretenden Haftungsfragen existenzielle Konsequenzen für die Beteiligten zu vermeiden.

Wer hat nicht schon schlecht organisierte Drückjagden erlebt

Besser keine als eine schlecht durchgeführte Drückjagd

Zuerst sollte man sich klar werden, warum und mit welcher Zielsetzung die Verantwortlichen eine Drückjagd veranstalten wollen. Häufig werden sie in bewaldeten Revieren durchgeführt, um analog zur Treibjagd in Niederwildrevieren auch einmal im Jahr andere Jäger einzuladen und so Geselligkeit zu pflegen. Eigentlich kein unredliches Motiv, aber rechtfertigt das allein die damit verbundene Beunruhigung und den hohen Aufwand?
Mal ehrlich, wie viele von uns waren schon auf Drückjagden eingeladen, bei denen die Zahl der erlegten Wildtiere am Ende geringer war als die Anzahl der anschließend konsumierten Biere oder Schnäpse? Nichts gegen Alkohol, aber nur nach der Jagd! Und wenn die Fahrzeuge stehen bleiben. Hingegen sollte man einer Jagd, deren Teilnehmer währenddessen die Finger nicht von der Flasche lassen, umgehend den Rücken kehren.
Und wer war nicht schon Teilnehmer einer Drückjagd, auf der nach dem Motto „Zahl vor Wahl“ eine Wildstandsreduktion oder die Erledigung offener Abschüsse erfolgen sollte, obwohl bereits bei der Einzelbejagung kein Wild mehr zu erwischen war? Auch das sind nicht zwingend falsche Gründe. Sicher aber keine guten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Drückjagd, ganz abgesehen von der erschwerten Jagdausübung während des restlichen Jahres. Unter diesen Voraussetzungen dient eine Drückjagd wohl eher der Vergrämung oder Vertreibung des Wildes.

Treten Sicherheitsbedenken auf, die nicht eigenverantwortlich gelöst werden können, ist von Gesellschaftsjagden dringend abzuraten. Auch artenschutzrechtliche Probleme sind zu prüfen, wenn im Jagdgebiet geschützte Tierarten (z. B. Wildkatze, Luchs) vorkommen.
Einsatz und Aufwand sollten in Relation zum jagdlichen Erfolg – also zur Strecke – stehen, sofern nicht Geselligkeit oder Vergrämung die alleinigen Gründe sind. Ob allerdings der Revierinhaber seine Jagdgäste bei der Einladung über ihre geringen Erfolgsaussichten informiert? Vermutlich waren wir alle schon zu solchen „bewaffneten Spaziergängen“ eingeladen, aber einen Hinweis auf die geringen Erfolgsaussichten habe ich noch nie gehört. Immerhin beunruhigt man den Wildlebensraum mehr oder weniger nachhaltig und verursacht negative Nachwirkungen im eigenen und den angrenzenden Revieren.

Die Zeit danach und die Folgen einer Drückjagd

Auswirkungen auf den Wildlebensraum

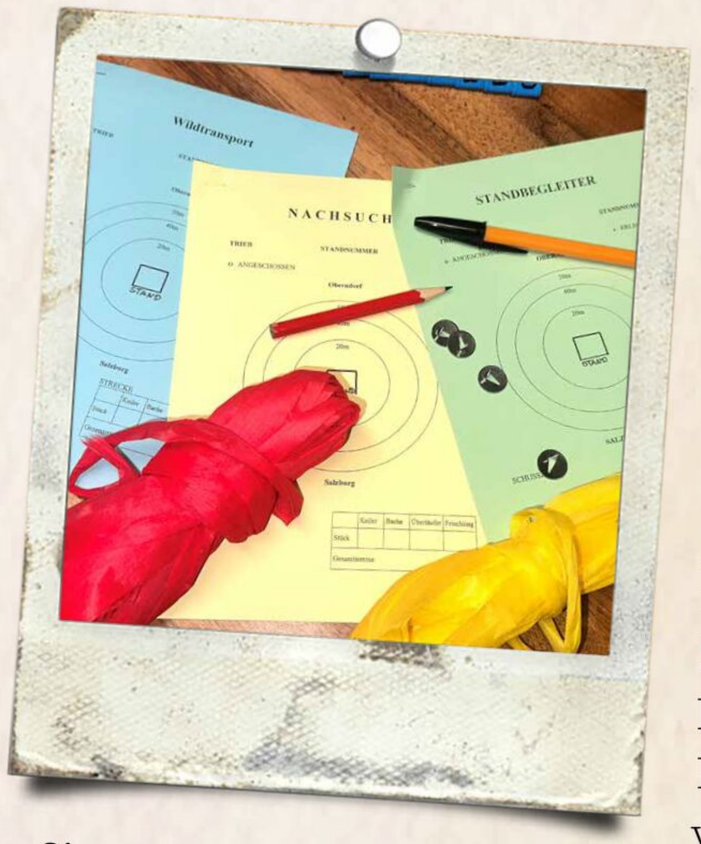
Als Nachwirkungen von Drückjagden treten ein zumindest zeitweiliges Vergrämen und ein Abdrängen in weniger geeignete Einstände oder in andere Reviere auf. Wie lange und nachhaltig dieser Effekt ist, hängt von den betroffenen Wildarten, den Erlebnissen der überlebenden Tiere, den Revierverhältnissen und der weiteren Revierbewirtschaftung ab. Das in Gruppen oder Verbänden lebende Fluchttier „Rotwild“ reagiert wesentlich sensibler als das eher standorttreue Rehwild. Die überlebenden Tiere eines Rudels oder einer Rotte sind nachtragende Zeugen. Bei spät im Jahr und bei hohen Schneelagen stattfinden Drückjagden ist mit einem hohen

Energieverlust der Wildtiere zu rechnen. In Extremfällen und je nach Äsungssituation (mit und ohne Fütterung) sind erhöhte Verbissschäden und ein Ansteigen der Fallwildrate nicht auszuschließen.
Natürlich kann auch die intensive, falsch ausgeführte Einzelbejagung (z. B. häufiges Herumschleichen in den Einständen, Schießen vom Auto aus, in Rudel schießen, abendliche Abschüsse und sofortiges Wildaufklauben) zu massiven Störungen des Wildes führen,
auf die es mit zunehmender Vorsicht und Scheue reagiert. Aber eine Drückjagd ist aus Sicht des Wildes ein randalierender Demonstrationszug durch sein Schlafzimmer.
Allfällige Veränderungen von Aktivitätsmustern und Gewohnheiten fallen den örtlichen Jägern aufgrund unserer geringen Reviergrößen häufig nicht auf. Nicht nur aus weidmännischen Gründen empfiehlt sich daher eine an die Drückjagd anschließende Jagdruhe. Deren Dauer sollte so lange sein, bis die Tiere wieder ihren für die vorherige Umweltsituation üblichen Aktivitätsmustern folgen.

Tipps und Hinweise für mehr Erfolg bei Drückjagden

Ohne gute Vorbereitung kein Erfolg

Eine wichtige Entscheidung ist das Festlegen des Jagddatums. Neben persönlichen Terminfragen der Beteiligten sind die aus der Terminfestlegung resultierenden jagdlichen Konsequenzen und Möglichkeiten zu beachten. Wie liegt der Termin in Bezug auf die Abschusszeiten und habe ich nach der Drückjagd (inkl. Beruhigungsphase) noch ausreichend Zeit, um bei geringer Strecke den Mindestabschuss zu erfüllen? Generell sind Jagdtermine spät im Jahr mit kurzer Tageslänge, Knappheit an natürlicher Äsung und in entsprechenden Regionen mit der Schneelage verbunden. Frischer Schnee bietet die Möglichkeit des „Ausneuens“, das hilft bei der Anschusskontrolle und etwaigen Nachsuchen. Aber ab welcher



Ohrmarken (Trophäenträger), Markierungsbänder, Zettel für Wildtransport, Nachsuche und Jagdverlauf

Schneelage und Umweltsituation eine Drückjagd nicht mehr weidgerecht ist und unterbleiben sollte, müssen die örtlich Verantwortlichen entscheiden. Ein „Herumjagen“ des Wildes kurz vor Weihnachten bei geschlossener hoher Schneedecke ist es definitiv nicht!
Die Beurteilung der Eignung eines Reviers für Drückjagden hängt von vielen Faktoren ab, die alle anzusprechen den Rahmen dieses Artikels sprengen würde. Kommen im geplanten Jagdzeitraum zu bejagende Schalenwildarten überhaupt vor? Was lässt der Abschussplan zu? Sind die vorhandenen Habitatstrukturen (z. B. Verteilung Einstände, bejagbare Flächen) für Drückjagden geeignet und besteht kein unlösbares Sicherheitsrisiko (nicht rechtskonform sperrbare öffentliche Straßen im Jagdgebiet)? All das sind sicher wesentliche Fragen.
Unabhängig von rechtlichen Erfordernissen ist auch die Information und Abstimmung der Drückjagd mit den Jagdnachbarn, den betroffenen Gemeinden und allfälligen Nutzungsberechtigten (Grundeigentümer, Wegerechtsinhaber, Einforstungsberechtigte, Bauern usw.) sowie mit der örtlichen Polizeistation zu empfehlen. Eine revierübergreifende oder in den Nachbarrevieren gleichzeitig stattfinde Bejagung kann sinnvoll sein.
Bei der Auswahl der Stände zeigt sich die ganze Erfahrung und Revierkenntnis. Manche Verhältnisse wie das Wetter und der Wind lassen sich wenig beeinflussen. Auch können Umgebungseinflüsse wie Störungen durch Erholungssuchende oder Aktivitäten in der Nachbarjagd kaum geplant werden. Wenn das Verhalten des Schützen beim Angehen des Standes nicht passt, hilft ein gut ausgewählter und vorbereiteter Stand wenig. Damit man sich als Veranstalter allerdings nicht die eigene Jagd boykottiert, empfiehlt es sich, auf einige Punkte bewusst zu achten: Ein weitgehend störungsfreies Anstellen und Anwechseln muss möglich sein und die Nachbarschützen dürfen nicht gefährdet werden. Natürlich sollten die Hauptwechsel einsehbar und in einem realistischen Schussfeld mit Kugelfang liegen. Den Stand vor der Jagd zu

kontrollieren und im Schussfeld störende Äste zu entfernen, sollte selbstverständlich sein. Wer nicht bereit ist, diesen Aufwand zu betreiben, sollte die Jagdkameraden nur zum Schüsseltrieb einladen und die Drückjagd weglassen.
Wie aufwendig eine Drückjagd zu organisieren ist, hängt auch von ihrer Größe ab. Dabei sind die Anzahl der an der Durchführung beteiligten Personen und die Höhe der Strecke und der Nachsuchen entscheidender als die Anzahl der Schützen. Gilt es doch, viele Treiber, Hundeführer, die Schützen, deren Standbegleiter und die Leute für den Wildtransport ohne Verzögerungen und Komplikationen zu dirigieren. Neben der Möglichkeit der Kommunikation während der Jagd (moderner Technik sein Dank: Handy oder Funkgerät) sind die Dokumentation und Meldung relevanter Angaben für den reibungslosen Ablauf wichtig.
Bei unseren Drückjagden bekommen die Schützen bzw. Standbegleiter vor dem Anstellen drei Pappkarten ausgehändigt (inkl. Stifte, Reißbrettzwecken). Auf einer sind eine Skizze und Angaben zum beobachteten und beschossenen Wild einzutragen, auf der nächsten Informationen zu Kontroll- und Nachsuchen und auf einer dritten die Lage des erlegten Wildes. Die Karte zur Wildbeobachtung und Schussabgabe wird unmittelbar nach dem Trieb beim Jagdleiter oder Ansteller abgegeben, die anderen werden am Stand fixiert. Sie dienen später dem Team der Nachsuche und den Wildabholern zur Orientierung. Komplettiert wird das ganze durch Ohrmarken für Trophäenträger und Markierungsbänder für Nachsuche und Wildtransport. Denn welcher Schütze möchte später schon die falsche Trophäe und wie soll das Jagdpersonal nach der Jagd bei mehreren Keilern noch wissen, wer der Erleger war?
Falls die Drückjagd keine einmalige Veranstaltung war, ist nach der Drückjagd vor der Drückjagd. Es empfiehlt sich daher, die abgeschlossene Jagd „nachzubereiten“ und die dadurch gewonnenen Erkenntnisse für die nächste Drückjagd heranzuziehen. Insbesondere die Auswertung der Standzettel und Berichte der Schützen und Standbegleiter (wie und wo hat sich das Wild bewegt, wie haben sich die Treiber verhalten usw.) helfen dabei, die Einteilung und Standorte der Stände zu prüfen und Änderungen im Jagdablauf (z. B. Zeitplan, Einteilung der Triebe, Bewegungsrichtung Treiber, wann und wo Hunde schnallen) zu überlegen.

Drückjagden sind Teamarbeit

Es gibt noch viele Punkte, die im Vorhinein zu bedenken, zu planen und vorzubereiten sind. Einer der wichtigsten ist die Einteilung der am Jagdtag erforderlichen Funktionen und die frühzeitige „Rekrutierung“ der benötigten, möglichst auch geeigneten Helfer. Willige Schützen findet man leichter. Wie viele Personen und ob spezielle Aufgaben (etwa eigene Leute zum Aufbrechen und Wildversorgen oder für die Essensausgabe) erforderlich bzw. sinnvoll sind, hängt vor allem von der Größe der Drückjagd und der erwarteten Strecke ab.

Welche Funktionen und Aufgaben sind zu besetzen?

- **JAGDLEITUNG**
  Eine sehr entscheidende und verantwortungsvolle Aufgabe, vor allem wenn es um die Sicherheit geht. Über die rechtliche Verantwortung sollte man sich im Klaren sein. Es ist eine einsame, weil allein verantwortliche Aufgabe. Inwieweit und wie genau auch die Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften durch die Jagdgesellschaft überprüft wird (z. B. verwendete Kaliber oder Gültigkeit der Jagdkarten), obliegt allein der Jagdleitung.

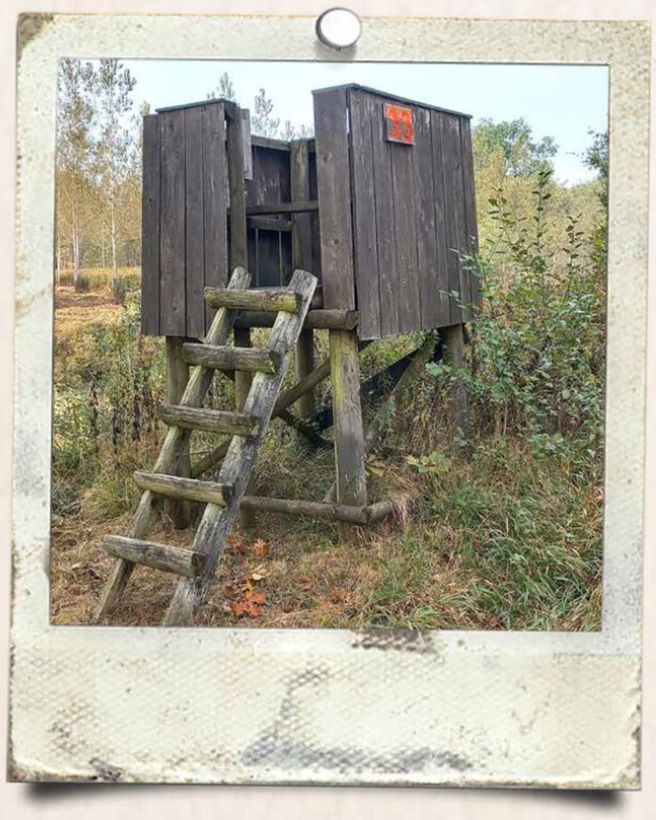
- **HUNDEFÜHRER**
  Hier sind die unterschiedlichen zum Einsatz kommenden Hunderassen und deren geplanter Einsatz relevant. Bei fast allen Drückjagden werden während des Treibens Hunde eingesetzt, um die Aufgaben zu übernehmen, die Treiber nicht leisten können. Welche Hunderassen und in welchem „Zusammenspiel“ sie zum Einsatz kommen, sollte abhängig von der Größe der Jagdfläche, den Wildarten und dem vorhandenen Gelände sowie der

Wildbergung während des Treibens.

Vegetation sein. Bei großen und weitgreifenden Jagden auf Hochwild sind idealerweise spurlaute und spurtreue Hunde (v. a. Wachtel, Bracken) von Vorteil. Bei kleinen Revieren und Drückjagden vorwiegend auf Schwarzwild mit viel „Dickbusch“ sind kurzjagende, ausreichend scharfe Hunde geeigneter. Dumm scharfeHunde werden meist nicht alt. Vorzugsweise setzen wir viele Hunde, aber keine Meuten ein. Auch einander fremde Hunde unterstützen sich und sprengen Rotten, aber sie hetzen und fangen viel seltener miteinander Rehe, Kälber oder Frischlinge. Davon unabhängig sollten für die möglichen Nachsuchen geeignete, erfahrene und möglichst ausgeruhte Hunde eingeplant werden.

- **TREIBERFÜHRER**
  Neben den körperlichen Voraussetzungen und den Revierkenntnissen muss er seine Treiber und Hundeführer „im Griff“ haben, damit eine Drückjagd erfolgreich und vor allem sicher ablaufen kann. Auch während des Treibens sollte er eine Verbindung mit der Jagdleitung aufnehmen können, um im Ereignisfall (z. B. Mensch oder Hund verletzt) die Versorgung zu organisieren oder aus jagdlichen Gründen (z. B. erneutes Durchdrücken einer Dickung bei zurückwechselnden Sauen) reagieren zu können.

- **STANDBEGLEITER**
  Häufig werden keine Standbegleiter eingesetzt oder es gehen unerfahrene Begleiter mit dem Schützen, die zum Gelingen der Drückjagd wenig beitragen. Die hier angesprochenen Standbegleiter sind jagderfahren, können ansprechen und sind in die Organisation der Drückjagd eingewiesen. Ihr Einsatz dient der Unterstützung der Jagdleitung und der Schützen vor, während und nach Beendigung des Treibens. Wichtiger als die Mithilfe beim



Geeigneter Drückjagdstand mit umlaufender hoher Brüstung ohne Stützen.

Tragen der Jagdutensilien ist der Einsatz während des Treibens. Der Standbegleiter spricht anwechselndes Wild an, hilft dem Jäger bei der Orientierung und gibt im Zweifelsfall dem Schützen die schussbaren Stücke frei, sodass sich der Jäger auf das Schießen konzentrieren kann. Der Standbegleiter muss den Überblick behalten und dokumentiert die Schüsse sowie die beschossenen Wildtiere und die Lage der erlegten Stücke. Insbesondere bei wildreichen Jagden erhöhen sich die Chancen des Schützen dadurch deutlich. Es werden Fehler vermieden und die Arbeit nach dem Trieb verläuft reibungsloser. Denn welcher Schütze weiß nach dem Treiben und dem Beschuss mehrerer Rotten noch, ob der angeschweißte Überläufer in 30 oder 40 Metern Entfernung oder links hinter diesem oder dem nächsten Busch durchgewechselt ist? Für die Arbeit nach dem Schuss, also vor allem das Auffinden des erlegten Wildes und die Markierung von Anschüssen, bleibt wenig Zeit. Aufwand und Erfolg der nachfolgenden Arbeiten (v. a. Nachsuchen, Wild bergen) hängen von der Weitergabe richtiger und relevanter Informationen ab. Sonst ist der reibungslose und sichere Ablauf gefährdet. Und alle Treiber und Hundeführer sind dankbar für den rechtzeitigen Hinweis der Schützen oder der Standbegleiter, dass in der nächsten Dickung ein angeschweißter Keiler steckt.

- **SERVICEPERSONAL**
  Bei größeren Jagden und zu erwartenden hohen Strecken sind eigene Trupps zum Wildbergen und an einem zentralen Standort zum Aufbrechen (inkl. Beprobung des Wildbrets) vorzusehen. Und natürlich ist für das Gelingen jeder Gesellschaftsjagd die Versorgung aller Beteiligten mit ausreichend Getränken und Nahrung von enormer Bedeutung.
  Es können aber noch weitere Aufgaben auftreten, für die bereits im Vorhinein jemand zuständig, eingewiesen und ausgestattet sein sollte. Dabei ist insbesondere das Thema Sicherheit zu bedenken. Besteht die Möglichkeit, dass ein jagdaffiner Sanitäter beim Treiben mitgeht? Macht ortskundige Personen namhaft, die im Falle der Verletzung von Hunden diese vor Ort abholen und zum Tierarzt fahren, und gebt deren Mobilnummern an die Treiber- und Hundeführer weiter. Sind am Rande der Jagd Sicherheitsposten erforderlich, die Personen abhalten, die sich an den hoffentlich aufgestellten Sperren und Hinweisschildern vorbei in das Jagdgebiet begeben? Auch die Servicepersonen müssen die Möglichkeit zur direkten Kontaktaufnahme mit der Jagdleitung haben, wenn die Jagd notfalls unterbrochen oder eingestellt werden muss.

Schlussworte

Meine Überlegungen basieren auf Erfahrungen aus den Drückjagden, an denen ich in 40 Jagdjahren in unterschiedlichen Funktionen teilgenommen habe; als eingeladener oder zahlender Jagdgast auf Drückjagden auf Rot-, Schwarz- und Rehwild im In- und Ausland mit geringen bis sehr großen Strecken; im eigenen Forstbetrieb mitverantwortlich für die Organisation sehr streckenreicher Drückjagden auf Schwarz- und Damwild; an den Jagdtagen im Einsatz als Hunde- und Treiberwehrführer;

Die Rolle als Standbegleiter hebe ich mir auf für die Jahre, wenn ich für das Treiben und Kämpfen mit den Wildsauen am Boden zu alt und unbeweglich bin.

Foto: Swarovski

Es gibt Revierinhaber, die Drückjagden prinzipiell als unweidgerecht ablehnen, und es gibt solche, die trotz überwiegend negativer Effekte unbedingt welche veranstalten möchten. Die ganze Saison herumreisende, kommerzielle Meutenführer, wildschadensgeplagte Staatsförster und sonstige Drückjagdspezialisten werden andere Erfahrungen gemacht haben und manches anders sehen. Einige meiner Hinweise treffen auch nicht in jeder Situation zu und für einige angesprochene Fragen gibt es örtlich auch bessere Lösungen.

Viele dieser Experten werden Teile meiner Ausführungen kritisch sehen, einiges ablehnen oder manche Aussagen sogar verfluchen. Sollte das bei diesem kontroversiellen Thema nicht so sein und der Artikel nicht zu einer differenzierten Diskussion beitragen, hat er seine Wirkung verfehlt und ich bitte um Verzeihung!

Frank Diehl ist Wirtschaftsführer eines Salzburger Privatforstbetriebes, dessen Eigentümerfamilie hohen Wert auf die Jagd legt sowie einen ertragreichen Forstbetrieb will. Seit der Jugend ist er mit der Jagd verbunden, die er im In- und Ausland ausübt. Der engagierte Forstwirt ist überzeugt, dass eine Forstwirtschaft, die ihre Bedeutung als Gestalterin der Wildlebensräume versteht und beachtet, sowie kompetent die Jagd auch zur Umsetzung forstlicher Ziele ausübt, unverträgliche Wildschäden vermeiden kann, ohne einen permanenten Kampf gegen das Wild führen zu müssen. Dabei sind ein sachlicher Zugang und die Beachtung relevanter Rahmenbedingungen (v. a. forstliche Ertragssituation, Populationsdynamik vorkommender Wildarten) unerlässlich. Allgemeine Postulate und Pauschalrezepte (z. B. „Wald vor Wild"), eigentlich wirtschaftliche Zielsetzungen oder ideologische Zugänge sowie tradierte Denkschranken vermeiden eine notwendige ganzheitliche – synökologische – Betrachtung und werden den sich ändernden Rahmenbedingungen nicht mehr gerecht.

Die Afrikanische Schweinepest wird Europa noch Jahrzehnte beschäftigen.

Afrikanische Schweinepest

Entwicklung und Gegenmaßnahmen

Die Afrikanische Schweinepest (ASP) wird unter Jägerinnen und Jägern immer wieder diskutiert, Veterinärbehörden sind in Alarmbereitschaft und der Landwirtschaft drohen Milliardenschäden. Über Hintergründe zu dieser Tierseuche sowie Vorbeuge- und Bekämpfungsmaßnahmen – besonders in Hinblick auf die Aufgaben der Jäger – berichtet dieser Übersichtsartikel von Univ. Doz. Dr. Armin Deutz.

Die Afrikanische Schweinepest (ASP) ist eine ansteckende Tierseuche der Wild- und Hausschweine, bei denen sie tödlich verläuft. Hunde und andere Haus- bzw. Wildtiere können nicht daran erkranken, auch nicht der Mensch. (Jagd-)-Reisende, die aus Gebieten mit ASP kommen, können die Krankheit aber übertragen! Das Virus kann in Blut, Fleisch, Knochen und Lebensmitteln monatelang ansteckend bleiben und über verunreinigte Schuhe, Kleidung, Werkzeuge und Behältnisse übertragen werden. Österreich ist bisher von der ASP verschont geblieben, allerdings kommt sie in einigen direkten Nachbarländern vor. Im Jänner 2022 traten erste Fälle von ASP bei Wildschweinen im Norden Italiens auf. Im Mai 2022 wurden Fälle auch bei Wildschweinen in Rom gemeldet. Dort gibt es aktuell massive Proteste von Tierschützern gegen eine Bejagung von Wildschweinen. Das Hauptrisiko für Österreich bleibt aber weiterhin ein Eintrag aus östlichen Nachbarländern. Die Entfernung zu den der österreichischen Grenze nächstgelegenen Ausbrüchen beträgt rund 80 Kilometer (Fälle in Ungarn) bzw. rund 150 Kilometer (Fälle in der Slowakei). AGES-Berechnungen nach drei verschiedenen Szenarien und einer derzeitigen „natürlichen“ Ausbreitungstendenz der ASP (ohne menschliches Verschleppen) zwischen 0,5 und 1,1 km/Woche sagen voraus, dass mit einem Auftreten der ASP in Österreich frühesten im November 2024 zu rechnen wäre, vorausgesetzt es gibt kein „menschliches“ Verschleppen.

Erkrankte Sauen suhlen häufig (Fieber) und verenden oft in Suhlen oder Gewässern.

Über erregerhaltigen Schweiß ist die ASP sehr leicht zu übertragen. (Fotos: A. Deutz)

Infektion und Symptome

Die Übertragung kann entweder direkt durch Kontakt mit infizierten Schweinen, deren Körpersekreten oder Blut bzw. Kadavern oder indirekt (Futter, Wasser, Zecken, Speisereste, Jagdausrüstung, Fahrzeuge, Schuhwerk, Geräte usw.) erfolgen. Lederzecken sind als Überträger der ASP derzeit in Mitteleuropa nicht relevant, sehr wohl aber in Afrika. Für eine Infektion reicht ein einmaliger Kontakt mit ausscheidenden (Wild-)Schweinen bzw. virushaltigem Material. Die Inkubationszeit, also die Zeit von der Infektion bis zum Auftreten der ersten Symptome, beträgt drei bis 19 Tage. Beim Schwarzwild sind am lebenden Tier eine verringerte Fluchtbereitsschaft, Bewegungsunlust und Orientierungslosigkeit, Mattigkeit, Augen- und Nasenausfluss, seltener Durchfall (auch blutig) oder auch Suhlen zu unerwarteten Tageszeiten (wegen Fieber von 40,5 bis 42 °C) zu beobachten. Beim Hausschwein treten zudem massive Hautrötungen (am Wildschwein durch die Pigmentierung der Schwarte nicht sichtbar), erhöhte Atem- und Pulsfrequenz, Erbrechen oder Verwerfen auf. Aborte kommen auch bei Wildschweinen vor, bleiben im Revier aber meist unbemerkt. Beim perakuten Verlauf verenden Tiere sehr rasch ohne vorherige Anzeichen, beim akuten Krankheitsverlauf tritt der Tod nach sechs bis 13 Tagen ein, wobei meist o. a. Symptome zu beobachten sind. Beim selteneren chronischen Verlauf sind Gewichtsverlust, unregelmäßiges Fieber, Atemprobleme, Gelenksentzündungen und -schwellungen oder Hautgeschwüre als Symptome vorherrschend, wobei der Krankheitsverlauf mehrere Monate bis über ein Jahr dauern kann. Die Sterblichkeitsrate bei der chronischen Form liegt dabei unter 20 Prozent.

Punktförmige Blutungen in Nieren, innerer Blasenwand und auf dem Kehldeckel sowie geschwollene, blutreiche Lymphknoten sind schweinepestverdächtig! (Fotos: Csiro/Australien und A. Deutz)

Erreger lange überlebensfähig

Das ASP-Virus ist äußerst widerstandsfähig. So bleibt es beispielsweise in der Losung rund drei Monate, in verwesendem Blut 15 Wochen, in Knochenmark sechs Monate, in Fleisch oder Schinken rund fünf Monate (in Parmaschinken bis 400 Tage!) infektiös! Über Rohprodukte vom Schwein/Wildschwein ist die ASP innerhalb kürzester Zeit über hunderte Kilometer übertragbar, sofern Reste dieser Speisen unachtsam entsorgt oder gar (illegal) an Schweine verfüttert werden.

Im Fallwild kann der Erreger der Afrikanischen Schweinepest ca. ein halbes Jahr überleben und infektiös bleiben, Maden sind ebenfalls ansteckend. Aufbrüche des Schwarzwildes sind seuchensicher zu entsorgen. (Fotos: F. Völk und A. Deutz)

„Supergau“: Übertragung auf Hausschweine

Kommt es zu einem Auftreten von ASP im Wildtierbestand, sind umfassende und großräumige Handelsbeschränkungen in den betroffenen Gebieten einzuhalten. Darüber hinaus gelten, je nach Vorkommen im Wild- oder Hausschweinebestand, Restriktionszonen. Solche Handelsbeschränkungen würden der österreichischen Schweinewirtschaft einen Schaden von rund 250 Millionen Euro pro Jahr bereiten, für Deutschland gingen die Schäden in die Milliarden. Auf EU-Ebene sollte hinsichtlich der Handelsrestriktionen versucht werden, zwischen Gebieten, in denen ASP nur beim Schwarzwild auftritt, und solchen, wo sie beim Haus- und Wildschwein vorkommt, zu unterscheiden, was aber vermutlich im Handel mit Asien und Amerika auch nur bedingt wirksam wäre. Sollte die ASP zu uns kommen, werden wir vermutlich zumindest ein bis zwei Jahrzehnte mit ihr leben müssen. Maßnahmen wie die Reduktion der Schwarzwildbestände oder eine seuchensichere Fallwildentsorgung werden nicht ausreichen, um die ASP bei Schwarzwild wirkungsvoll und rasch zu bekämpfen. Unbedingt zu verhindern ist aber jedenfalls der Eintrag der ASP in Hausschweinebestände über strenge Biosicherheitsmaßnahmen.

Hauptrisiko ist der Mensch

Ein Hauptrisiko der Verbreitung der ASP, besonders was Verschleppungen über weite Strecken betrifft, ist der Mensch. Fernverschleppungen über Jagdreisende, Erntehelfer, Schlachthofpersonal, Forstarbeiter, Pflegehilfskräfte und Fernfahrer aus dem Osten, die eigenen Proviant (Risiko: Rohprodukte von Wild- oder Hausschweinen wie Speck, Schinken und Würste) mitnehmen und Reste oft unbedacht in der Natur, in Mülleimern an Rastplätzen oder im Schweinestall entsorgen, sind jederzeit möglich. Als Aufklärungsmaßnahme existieren mehrsprachige Folder, nur müssen diese auch gelesen und beachtet werden. Straßenverwaltungen in gefährdeten Gebieten sind angewiesen, Müllsäcke an Raststätten möglichst häufig zu entleeren, um zu verhindern, dass Wildschweine an leichtsinnig entsorgte Speisereste gelangen. Sogenannte kleinbäuerliche „Hinterhofhaltungen“ von Hausschweinen in Ost- und Südosteuropa mit der Möglichkeit des Kontaktes zwischen Haus- und Wildschweinen oder auch Freilandhaltungen bei uns bergen ein hohes Risiko. Auch der Krieg in der Ukraine ist nicht unbedingt dazu angetan, eine funktionierende Tierseuchenbekämpfung aufrechtzuerhalten.Freilandhaltung von Hausschweinen unterliegt einer Genehmigungspflicht mit strengen Auflagen (z. B. doppelter Zaun).

Maßnahmen bei einem Ausbruch

Unmittelbar nach einem Ausbruch (z. B. Diagnose von ASP bei einem Stück Fallwild) haben ein lokales und ein nationales Krisenzentrum mit einer

Expertengruppe Sofortmaßnahmen zu setzen. Über eine gezielte Suche nach eventuellen weiteren Fällen (Fallwildsuche), möglichst ohne Beunruhigung des Schwarzwildbestandes, ist – abhängig von topografischen Verhältnissen – eine Kernzone (in Tschechien ca. 2.000 Hektar, wird derzeit erweitert) auszuweisen, darum herum ein sogenanntes „gefährdetes Gebiet“ (in Tschechien ca. 100.000 Hektar) und um dieses eine Pufferzone (in Tschechien ca. 1,2 Millionen Hektar). Für diese Zonen sind jeweils Maßnahmen für Wildschweine und solche für Hausschweine in einem der EU vorzulegenden Tilgungs- und Bekämpfungsplan vorzuschreiben. Nach einem allfälligen Jagd-, Ernte- und Betretungsverbot über z. B. drei Wochen in der Kernzone soll Schwarzwild stark bejagt werden, möglichst ohne jedoch infizierte Schweine aus diesem Gebiet in die Peripherie zu versprengen. Generell darf bei den in Mitteleuropa vorherrschenden Schwarzwilddichten keine allzu große Hoffnung in die Wirkung einer Schwarzwildreduktion als Vorbeugemaßnahme gegen die ASP gelegt werden – sie kann höchstens das Fortschreiten dieser Seuche etwas verzögern. Und das auch nur, wenn bei der Jagd sämtliche Biosicherheitsmaßnahmen (siehe unten) eingehalten werden, ansonsten steigt das Seuchenrisiko durch die Jagd sogar noch an!

LEDLENSER

TRULY HANDS-FREE

Dimmt und fokussiert automatisch*

Revolutionäre Technologien für maximale Flexibilität: Mit der HF-Serie kommt die erste Stirnlampe von Ledlenser auf den Markt, die absolut freihändig nutzbar ist. Nichts unterbricht deinen Flow – und du kannst dich stets auf ein perfektes Lichtbild verlassen.

ENTDECKE DIE HF-SERIE IM VIDEO

* Gilt ausschließlich für die HF8R Core, Signature und Work

Biosicherheit bei der Jagd

Nachdem mit dem Auftreten der ASP in Mitteleuropa mit hoher Wahrscheinlichkeit zu rechnen ist und es zudem Jagdreisende, Pächter, Abschussnehmer und auch ausländische Grundbesitzer in den derzeit betroffenen Gebieten in Osteuropa gibt, müssen unbedingt entsprechende Biosicherheitsmaßnahmen eingehalten werden bzw. werden empfohlen:

- Kontamination von Jagdausrüstung, Schuhen/Stiefeln, Kleidung, Fahrzeugen und Geräten mit Blut (Schweiß) vermeiden, Händewaschen und -desinfektion nach Wildschweinkontakten

- Aufbrüche von Schwarzwild seuchensicher entsorgen, zentrale Aufbruchplätze bei Bewegungsjagden; Aufbrüche von Wildschweinen dürfen nicht als Kirrungen für Schwarzwild verwendet werden, auch nicht für Luderplätze für Füchse.

- Reinigung und Desinfektion von Wildwannen, Messern, Stiefeln sowie entsprechende Hygienemaßnahmen in Wildkammern und Sammelstellen; Waschen der Kleidung bei mind. 40 °C mit Waschpulver

- Am erlegten Stück Schwarzwild haben Jäger auf verdächtige Symptome (z. B. punktförmige Blutungen in Nieren, Harnblase oder am Kehldeckel, vergrößerte/blutige Lymphknoten oder vergrößerte Milz, Milzrandinfarkte, Flüssigkeit in Brust- und Bauchhöhle) zu achten; besondere Vorkommnisse (erhöhte Fallwildzahlen oder Symptome wie abgemagerte Stücke bzw. Verhaltensänderungen wie Suhlen am Tage) sind nach Erlegung umgehend dem zuständigen Amtstierarzt zu melden.

- Meldung von Fallwild (Schwarzwild) an die zuständige Veterinärbehörde (BH/Magistrat)

- Eine verstärkte Bewusstseinsbildung und Schulungen für Jäger und Landwirte sind nötig. Besonders achtsam müssen Jäger sein, die zugleich Landwirte sind und Hausschweine halten (z. B. kein Aufbrechen von Schwarzwild im Hofbereich!).

- Bei der momentanen Seuchensituation ist bei Jagdreisen unbedingt an ASP zu denken. Keinesfalls dürfen unbehandelte Trophäen sowie Wildbret, Wildbretprodukte oder kontaminierte Jagdausrüstung aus Ländern mit ASP-Fällen mitgenommen werden. Aus seuchenhygienischen Gründen muss vor Jagdreisen in betroffene Gebiete dringend gewarnt werden.

- Das Mitnehmen von Fleisch, Wurst, Speck usw. aus Nicht-EU-Ländern oder Seuchengebieten innerhalb der EU in Länder der Europäischen Union ist verboten. Grundsätzlich keine Lebensmittel aus Schweine- und Wildschweinfleisch aus dem (Jagd-)Urlaub mitbringen!

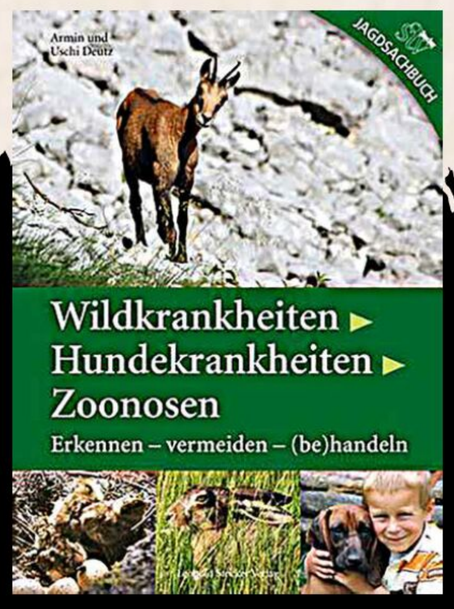
- Das Verfüttern von Lebensmittelresten an Haus- und Wildschweine ist streng verboten! Fleisch- und Wurstreste sollten sicher entsorgt werden!

- In Ländern mit ASP-Ausbrüchen nach Möglichkeit jeglichen Kontakt mit Haus- und Wildschweinen vermeiden!

Der geringste Verdacht auf das Vorliegen der ASP ist sofort dem zuständigen Amtstierarzt zu melden. Nur so können schnellstmöglich alle Maßnahmen ergriffen werden, die eine Verbreitung der Seuche möglichst hintanhalten bzw. verzögern. Fallwild in Seuchengebieten im Baltikum war zwischen 60 und 86 Prozent ASP-positiv! Durch die lange Infektiosität der Kadaver bleibt die Seuche auch bei geringen Wilddichten lange im Gebiet.

Ein großes Risiko für die Übertragung auf Hausschweine bergen die Freilandschweinehaltung oder auch jagende Landwirte, die am Hof Schweine halten und die Erreger über Aufbrüche, Stiefel o. Ä. verschleppen. (Fotos: G. Kaltenegger, A. Deutz)

Abschließend darf nochmals daran erinnert werden, dass seit 15. Dezember 2019 verendet aufgefundenes Schwarzwild (auch Straßenfallwild!) zur ASP-Überwachung in ganz Österreich der örtlich zuständigen Veterinärbehörde (BH oder Magistrat) zu melden ist (ASP-Revisions- und Frühwarnverordnung 2019). Quer durch Österreich besteht nach wie vor eine gewisse Diskrepanz zwischen dem von den Jagdberechtigten im Zuge der Abschuss-/Fallwildmeldung gemeldeten Stücken an Schwarzwild-Fallwild und den tatsächlich den Veterinärbehörden zur Probenahme gemeldeten Fällen. Deshalb wird dringend auf die Beachtung der Anzeigepflicht von Fallwild (Schwarzwild) hingewiesen – nicht zuletzt deshalb, dass ein Erstausbruch von ASP auch möglichst frühzeitig erkannt wird und damit Bekämpfungsmaßnahmen auch aussichtsreicher sind. ★



Buchtipp: Armin und Uschi Deutz
WILDKRANKHEITEN, HUNDEKRANKHEITEN, ZOONOSEN
Erkennen, Vermeiden, (Be)Handeln
264 Seiten, zahlreiche Farbabbildungen, 16,5 x 22 cm, Hardcover,
ISBN 978-3-7020-1331-8; € 39,90

LANDIG®

HALLE 1 | STAND 0413

DIE HOHE JAGD & FISCHEREI 2024

WIR FREUEN UNS AUF DICH!

Bei uns erhältst Du alles für die Wildkühlung, das Zerwirken, Verarbeiten und Vakuumieren **- in bester Qualität.**

Freue Dich auf attraktive Angebote und sichere Dir ab einem Einkaufswert von 75 € einen **gratis*** **Landig Eimer** bei uns am Stand.

WWW.LANDIG.COM

*Nur auf der Messe „Die Hohe Jagd & Fischerei“, solange der Vorrat reicht.

Jagerblick

Ein Interview mit Jean-Pierre Vollrath

Bereits nach dem ersten Blick auf das Cover der Bücher *Jagerblick* und *Jagerblick II* war ich so von der Aussagekraft der Bilder beeindruckt, dass ich den Autor gerne kennenlernen wollte. So mache ich mich Mitte November auf den Weg nach Oberammergau, um Jean-Pierre Vollrath und seine herzliche Lebensgefährtin Saskia mit dem Wachtel Gustl in seiner Fliegenfischerschule zu besuchen. Es ist ein nebeliger Novembertag, bewusst wähle ich den Weg durch die Ammergauer Alpen, vorbei an mächtigen Berghängen, in denen bereits der erste Schnee hängt. Vorbei am Kloster Ettal und weiter nach Oberammergau. Ich werde herzlich begrüßt, die Fliegenfischerschule ist ein kleines Juwel und ohne jegliche Ahnung vom Fliegenfischen spüre ich gleich, dass hier mit viel Liebe eine Passion gelebt wird. Es gibt handgeflochtene Fischerkörbe und edles Zubehör. Wir sitzen in einer gemütlichen Sitzecke und beginnen zu plaudern. Jean-Pierre ist ein toller Erzähler, authentisch und spannend berichtet er von seinem Leben.

TEXT: Nadine Sodia
FOTOS: Jean-Pierre Vollrath

Erzähl doch mal ein wenig von dir!
Als Kind habe ich mit meiner alleinerziehenden Mutter in einem Zimmer in einem alten Haus in Oberammergau gelebt. Dass war mein großes Glück. Unsere Vermieter nahmen mich in die Familie auf und ich schloss eine besondere Freundschaft zu dem Sohn, einem Bildhauer. In den Sommermonaten nahm er mich mit zum Fliegenfischen. In den Wintermonaten, die in Oberammergau lang, trist und grau waren, saß ich neben ihm auf der Schnitzbank und ließ mir seine spannenden Wilderergeschichten erzählen. Dies war eine unbeschwerte und wunderbare Zeit. Es war nie viel Geld für große Wünsche da, aber die hatte ich auch nicht.

Wie bist du zur Jagd gekommen?
Bereits als Kind stand für mich fest: Ich werde einmal Förster. Die Wilderergeschichten – du erinnerst dich an den Sohn der Vermieter, den Bildhauer – diese Geschichten hatten mich so in ihren Bann gezogen, dass der Berufswunsch da schon feststand. Tatsächlich habe mich in München zum Studium der Forstwirtschaft eingeschrieben. Da hätte ich den Jagdschein sowieso durch mein Studium gehabt. So lange wollte ich aber nicht warten und habe den Jagdschein bereits während meiner Wehrdienstzeit gemacht.

Die Bilder in deinen Büchern sind großartig. Wie bist du zur Fotografie gekommen?
In meiner Studienzeit war ich bei einem Fotovortrag, der mich tief beeindruckt hat. Da hat sich meine Begeisterung für das Thema entwickelt.

Das kann ich gut verstehen, aber deswegen kann man ja noch nicht gut fotografieren. Wie hast du das Handwerk gelernt?
Ich habe viele Bücher gelesen, besonders von Kriegsfotografen, und habe mir in Workshops und Lehrgängen das Wissen angeeignet. Viele von meinen Fähigkeiten habe ich allerdings wirklich im Eigenstudium erlernt. Da hinein habe ich viel Zeit und Geld investiert.

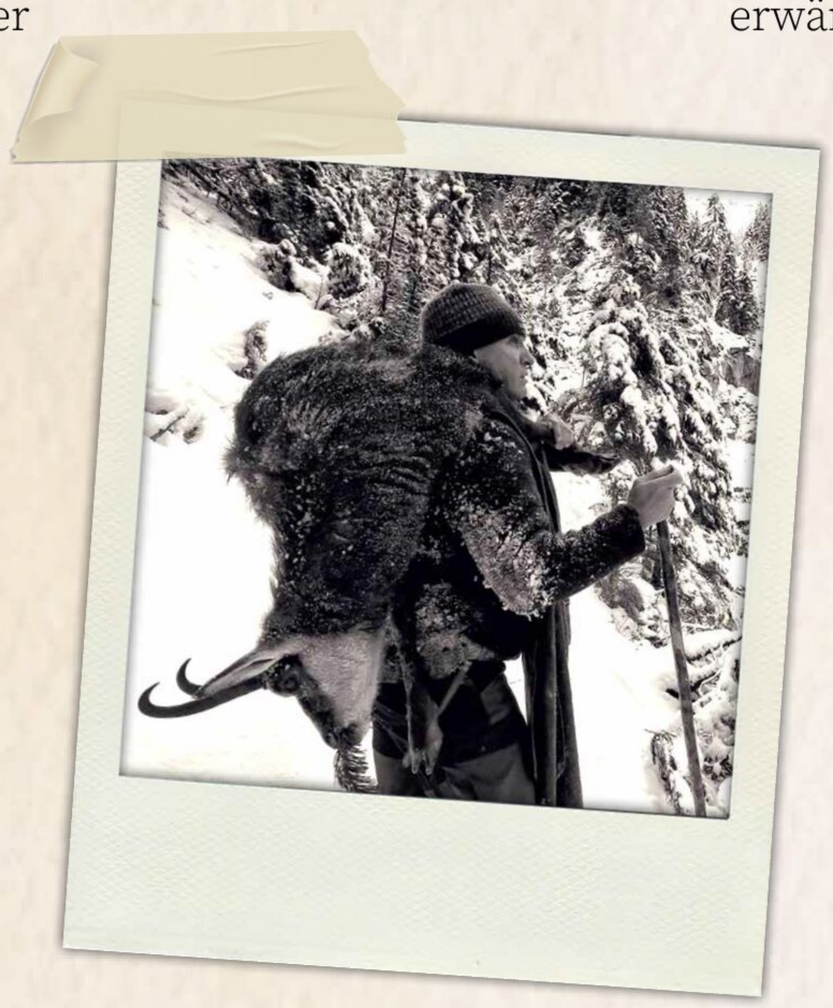
„Was die Bergjagd für die Jäger ist, ist das Fliegenfischen für die Angler!"

Du hast dann als Fotograf auch eine große Karriere gemacht, oder?
Ja, ich habe einige Zeit also Fotojournalist für diverse Firmen, Outdoormagazine und Bildagenturen in Kanada gearbeitet. In der Zeit habe ich auch viel über das Fliegenfischen gelernt. Dort habe ich die richtigen Profis begleiten dürfen. Dann zog es mich irgendwann wieder zurück in meine Heimat. Hier habe ich dann vor 20 Jahren meine Fliegenfischerschule gegründet und hatte das große Glück, auch in meiner Heimat jagen zu dürfen.

Warum Jagen und Fischen?
Beide Passionen haben ihren Ursprung bereits in der Kindheit. Dann haben die Bergjagd und das Fliegenfischen ja viele Gemeinsamkeiten. Für beide Leidenschaften benötigt man die gleiche Geisteshaltung und es braucht eine Menge Erfahrung, um erfolgreich zu sein. Wenn ich jagen gehe, gibt es dort nur noch meinen Hund und mich.

Jagerblick ist gedacht zum Zurücklehnen und GenieBen, auch zum Nachdenken: bei einem Glas Wein, einer guten Pfeife oder einfach so.

Wieso ein Buch über die Bergjagd?
Das war eigentlich sehr naheliegend. Auf all meinen Jagdausflügen habe ich Fotos gemacht und ich habe die Gabe, ein guter Erzähler zu sein. Das wollte ich zusammenführen. Ich habe in meinen Büchern eine Doppelfunktion: Ich bin Autor und Fotograf zugleich. Die schwarzweiße Fotografie tut dem Thema durch ihre starke, strukturierte Art gut.
40 Jahre Erinnerungen an meine Jagderlebnisse sind in Bildern und Erzählungen in meinen Büchern festgehalten. Jagd, wie es sie heute gar nicht mehr gibt. Ich durfte die Jagd noch in einer ursprünglichen Form erleben. In einer beängstigenden Geschwindigkeit ändert sich alles um uns herum. Meine Bücher ergreifen nicht Partei für oder gegen jagdliche, forstliche oder ökologische Themen. Mir geht es vor allem um den Menschen im Jäger, insbesondere um die Transformation vom jungen hungrigen, zum älteren nachdenklichen, viele Dinge hinterfragenden Jäger. Ich möchte dazu einladen, sich mit einem guten Glas Wein und einer Pfeife mit seinen Büchern im Sessel zurückzulehnen und zu genießen. Bergjäger können ihre eigenen Erinnerungen wiederfinden – andere möge die Sehnsucht nach der rauen Bergjagd packen.



Aber dennoch gehört ja viel Mut dazu, im Eigenverlag zu veröffentlichen, oder?

Nein, eigentlich nicht. Ich war immer überzeugt davon, dass meine Bilder und Texte, in Büchern veröffentlicht, sehr wertvoll sein würden. Den Mut brauchte ich eher hinterher. Es gab nach der Veröffentlichung nicht nur Zuspruch. Besonders die emotionale Art, in der ich das Erlebte schildere, konnten manche Jagdgefährten so nicht nachvollziehen – entweder weil sie es so nicht spüren konnten oder es so nie ausdrücken würden.

Wie geht es weiter?
Meine Bücher sind als Trilogie angelegt, was heißt, dass es auch noch einen dritten Band geben wird. Diesen möchte ich im Laufe des Winters fertigstellen. Außerdem plane ich einen Sammelband mit den besten Fotos und Geschichten.

Wie siehst du die Zukunft der Jagd?
Wie in der Fliegenfischerei gibt es in der Jagd auch viele Faktoren, die die Jagd in Zukunft beeinflussen werden. Umwelteinflüsse, Klimaerwärmung, Forstwirtschaft, das alles hat einen massiven Einfluss auf die Jagd. Was mich allerdings am nachdenklichsten stimmt, ist, dass teilweise der moralische Kompass der Jäger verloren gegangen zu sein scheint.

Jagerblick I und *Jagderblick II* von Jean-Pierre Vollrath sind im Eigenverlag erschienen und können über *www.jagerblick.de* bestellt werden.

FRAG Reini

TEXT: Reinhold Sodia
FOTOS: Herstellerbilder

Die perfekte Ausrüstung für die Drückjagd auf Sauen

Das perfekte Kaliber für die Drückjagd

Bei der Jagd auf bewegliches Schalenwild ist das Kaliber besonders wichtig. Welches aber das perfekte Kaliber ist, darüber scheiden sich die Geister und es ist häufig eine Glaubensfrage. Grundsätzlich sind Kaliber ab 7 mm aufwärts geeignet und bringen genügend Energie zusammen. Meine jahrzehntelange Erfahrung hat mich zu der Erkenntnis kommen lassen, dass ich gerne mit einem unempfindlichen Geschoss jage, was, wenn die Sau im Gras steht, die Flugbahn stabil hält. Das Kaliber 8x57 IS ist perfekt für die Drückjagd. Aufgrund der geringen Geschwindigkeit ist es aber für Weitschüsse nicht geeignet. Beim Kauf einer Allroundwaffe, die auch zur Drückjagd eingesetzt werden kann, eignet sich das Kaliber 308 Win.

Die perfekte Waffe

Besonders auf Drückjagden bietet der Geradezugrepetierer dem Schützen einen entscheidenden Vorteil – er lässt sich schnell nachladen. Bei dieser Art der Büchse muss der Kammerstängel nicht angehoben werden, um zu repetieren. Das macht sie zur optimalen Drückjagdwaffe. Meine drei Favoriten unter den Geradezugrepetierern sind:

▸ Der Klassiker

Der **R 8 Professional Success** aus dem Hause **Blaser** mit Lochschaft ist ein sicherer, präziser und sehr zuverlässiger Geradezugrepetierer. Besonders begeistert mich die Ergonomie des Lochschafts, denn beim Schuss auf bewegliche Ziele gilt immer: „Der Lauf zielt, der Schaft trifft." Der Blaser Lochschaft ist so großzügig bemessen, dass man mit ein wenig Übung trotz Handschuhen schnell repetieren kann. Das Laufwechselsystem ist sehr exakt und lässt einen Kaliberwechsel zu, sodass die Waffe ein ganzjähriges Allroundwerkzeug sein kann.

Die junge Wilde

Die **Strasser RS 14 EVOLUTION THAR** kommt aus einer kleinen Manufaktur aus meiner direkten Nachbarschaft und ist eine ausgeklügelte Waffe, mit der es sich vortrefflich jagen lässt. Der Schaft ist standardmäßig verstellbar und das Schichtholz verschafft ihr eine moderne Optik mit allen Vorzügen eines Holzschafts. Die bereits integrierte Picatinny-Schiene lässt eine sofortige Montage aller erdenklichen Optiken zu. Auch hier ist ein Kaliberwechsel durch das Wechselsystem möglich. Was sie zu einer besonderen Allroundwaffe macht, ist die innovative Abzugsgruppe, die ohne Werkzeug in drei Stufen eingestellt werden kann. So passt das Abzugsgewicht in jeder Jagdsituation. Sollte ein technisches Problem auftreten, ist der Service schnell und zuverlässig. Eine moderne Waffe, in der Nähe von Salzburg hergestellt und damit für mich ein Statement für die Heimat.

Die Blitzschnelle

Die **Browning Maral** ist sicherlich die Büchse, die den speziellen Bedürfnissen auf der Drückjagd am besten gerecht wird. Sie ist ungeschlagen blitzschnell nachgeladen. Dies gelingt, indem der Verschluss im Gehäuse verbleibt und die Waffe mit dem patentierten „Quick Reloading System“ nachgeladen wird. Dies mutet zwar wie ein Repetiervorgang an, ist es aber nicht. Der Kammerstengel saust mittels Rückholfeder automatisch nach dem Auswerfen der Patrone wieder nach vorne und lädt die nächste Patrone ins Patronenlager. Speziell auf die Bedürfnisse von Drückjagden ausgerichtete Features können ergänzt werden. Für mich die ideale Waffe zur Drückjagd, aber eben ein Spezialarbeitsgerät.

Der Schalldämpfer

Für mich persönlich kein Muss, da der Schalldämpfer das Schwingungsverhalten der Waffe verändert. Aber für ungeübte Schützen unbedingt empfehlenswert, da der Rückstoß sehr vermindert wird und so Schussangst verhindert. Gleichzeitig ist ein zweiter sicherer Schuss schneller angebracht, da man das Stück leichter im Glas behält. Für den eigenen Schutz des Hörvermögens, aber auch für alle anderen Jagdbeteiligten, Hunde, Treiber und Standbegleiter ist der Einsatz von Schalldämpfern natürlich ein Vorteil. Hier empfiehlt sich unbedingt ein sehr robustes Produkt. Ich kann den Roedale 50 ki+ empfehlen. Es handelt sich um ein echtes Arbeitsgerät, das auch noch nach einigen Schüssen zuverlässig funktioniert. Unbedingt sollte man beim Kauf der Waffe auf Gewinde und Lauflänge achten!

Die perfekte Optik

Früher waren die Rotpunktvisiere das Nonplus-ultra. Seitdem ich auf meiner Waffe das Swarovski Z8i 0,75-6x20 mit Flex-Change-Absehen und Vergrößerungshebel montiert habe, ist für mich ein Meilenstein in der Drückjagdoptik erreicht. Das Sehfeld beträgt je nach Vergrößerung 65 bis 100 Meter mit der gewohnt guten Bildschärfe der Swarovski-Optiken. Das Flex-Change-Absehen kann vom Leuchtpunkt auf den Leuchtkreis gewechselt werden. Die große Austrittslinse verzeiht auch einen etwas unsauberen Anschlag. Ein sehr praktisches Zubehör ist der Vergrößerungshebel, mit dem ich schnell und sogar mit dicken Handschuhen die Vergrößerung einstellen kann.

Meine Tipps für jede Drückjagd: Bevor ihr zur Jagd geht, trainiert mit der Ausrüstung, mit der auch gejagt wird, im Schießkino. Probiert vor allem, ob ihr mit der Jacke, die ihr tragen wollt, überhaupt schießen könnt! Anschlagübungen mit Pufferpatronen daheim im Wohnzimmer können euch den entscheidenden Zeitvorteil bieten, den es braucht, um einen guten Schuss abzugeben. Und am Jagdtag selbst: Macht es euch so angenehm wie möglich. Zieht warme Stiefel mit Heizsohlen, eine Heizweste und eine warme, bei Regengefahr wasserdichte Jacke an, nehmt Haube, Schal und Handschuhe mit. Nur wenn man satt, warm und ausgeschlafen ist, kann man den Anforderungen an einen Drückjagdtag gerecht werden, gut und sicher schießen sowie eine erfolgreiche Strecke machen. Für die bevorstehenden Drückjagden wünsche ich ein kräftiges Weidmannsheil und stets eine sichere Kugel!

Das Sodia-Weihnachtsmenü

All I Want For Christmas

Wir wollen uns in diesem Jahr an Weihnachten wieder einmal besonders auf das besinnen, was wirklich zählt. Aber was zählt wirklich? Für uns sind das gemütliche Stunden mit der Familie - und dazu gehört natürlich auch etwas Gutes zu essen. Heuer erinnern wir uns an alte Familienrezepte. Einfach zubereitet, schmecken sie nach Weihnachten, wie es früher einmal war.

TEXT: Nadine Sodia

Wilde Pilzcremesuppe

Zutaten:

- 300 g Steinpilze
- 1 Zwiebel
- 30 g Butter
- 1 l Wildfond
- Salz, Pfeffer
- 200 ml Schlagobers
- Thymian

Zubereitung:

Die Steinpilze in dünne Scheiben schneiden, die Zwiebeln fein würfeln und in der Butter andünsten.

Den Wildfond hinzufügen, mit Salz und Pfeffer würzen. Zum Kochen bringen und 30 Minuten köcheln lassen.

1/3 der Pilze herausnehmen und zur Seite geben. Den Rest sehr fein pürieren.

Unter ständigem Rühren den Schlagobers hinzufügen und noch einmal kurz aufkochen.

Mit Thymian und den beiseite gestellten Pilzen dekorieren. Gut schmecken dazu auch geröstete Schwarzbrot-Croutons.

Wildschweinbraten

Zutaten:

- 1 kg Wildschweinbraten
- Rosmarin, Thymian
- Salz, Pfeffer
- 3 Knoblauchzehen
- 1 EL Olivenöl
- 2 Zwiebeln
- Suppengemüse
- 350 ml Wildfond
- 300 ml trockener Rotwein
- 1 Dose Tomaten stückig
- Honig
- 300 g Preiselbeeren aus dem Glas
- 200 ml Schlagobers

Zubereitung:

Aus Salz, Pfeffer, Rosmarin, Thymian und den 3 Knoblauchzehen mit dem Mixstab eine Marinade herstellen, damit das Fleisch einreiben und über Nacht im Kühlschrank durchziehen lassen.

Am nächsten Tag das Fleisch im Bräter kräftig anbraten, dann die Zwiebeln und das Suppengemüse gewürfelt hinzugeben und anrösten. Die Tomaten hinzugeben und zügig mit Rotwein und Wildfond ablöschen. Das Fleisch auf der Oberseite mit Honig einpinseln.

Den Braten im Backofen bei 180 Grad ca. 2,5 Stunden schmoren. Das Fleisch dabei nicht wenden. Wenn es mürbe ist, aus dem Bräter nehmen. Das Gemüse und den Sud in einen Topf geben und das Fleisch im Bräter warmhalten.

Für die Sauce nun die Preiselbeeren zu dem Gemüse und dem Sud geben und kräftig pürieren. Das Schlagobers einrühren und aufkochen. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Ganz klassisch essen wir dazu gerne Rotkraut und Knödel.

TIPP: Der Wildschweinbraten kann auch mariniert vakuumiert und eingefroren werden.

Bratäpfel

Zutaten:

- 4 Boskop-Äpfel
- 50 g Mandelblättchen
- 50 g Rosinen
- 4 TL Honig
- 50 g Walnüsse
- Zimt
- Butter
- 1 EL Speisestärke
- 1 Eigelb
- 500 ml Milch
- 25 g Zucker
- 1 Vanilleschote

Zubereitung:

Äpfel waschen, den Deckel abschneiden und das Kerngehäuse ausstechen. Etwas aushöhlen und die Masse in eine Schüssel geben. Mandeln, Rosinen, Honig und zerhackte Walnüsse mit der zerkleinerten Apfelmasse vermengen und in die Äpfel einfüllen.

Äpfel in eine Form setzen und bei 200 Grad im Backofen ca. 25 Minuten backen.

In etwas Milch die Speisestärke und das Eigelb einrühren. Die Vanilleschote ausschaben, das Mark zur restlichen Milch geben und gemeinsam mit dem Zucker aufkochen. Die angerührte Speisestärke zügig einrühren und nochmals aufkochen.

TIPP: Zu den Bratäpfeln schmeckt auch Vanilleeis ganz hervorragend.

Der Bratapfel

Kinder, kommt und ratet,

was im Ofen bratet!

Hört, wie's knallt und zischt.

Bald wird er aufgetischt,

der Zipfel, der Zapfel,

der Kipfel, der Kapfel,

der gelbrote Apfel.

Kinder, lauft schneller,

holt einen Teller,

holt eine Gabel!

Sperrt auf den Schnabel

für den Zipfel, den Zapfel,

den Kipfel, den Kapfel,

den goldbraunen Apfel!

Sie pusten und prusten,

sie gucken und schlucken,

sie schnalzen und schmecken,

sie lecken und schlecken

den Zipfel, den Zapfel,

den Kipfel, den Kapfel,

den knusprigen Apfel.

Unser traditionelles Weihnachtsfest

„Heuer feiern wir Weihnachten einmal anders. Ich werde einen Weihnachtsbaum im Topf kaufen, der ist eh schön und muss gar nicht geschmückt werden. Ihr braucht euch auch nicht zu schmücken, Kleidung egal. Geschenke nicht einpacken, einfach Namen raufschreiben und unter den Baum legen. Falls ihr Geld wollt, überweisen wir. Essen bestellen wir beim Chinesen, der liefert auch am 24. Dezember, habe ich schon gegoogelt. Dieses Mal alles easy. Eure Oma“

Die Nachricht in der Familiengruppe war kaum da, klingelte schon das Telefon. „Mama, was ist mit Omi los? Kein geschmückter Baum? Das mit den Geschenken finde ich ja ganz okay, obwohl …“ Moritz, mein Sohn, war verunsichert. Gleich darauf kam eine Nachricht von meinem Mann. „Was ist mit deiner Mutter los? Habe doch schon Geschenke besorgt und liebevoll einpacken lassen. Wir müssen reden!“ Schon wieder läutete das Telefon. Sophie, meine Tochter, rief an: „Mami, ich möchte mich am Weihnachtsabend schön anziehen, so wie immer. Ihr doch auch, oder? Und ich wünsche mir den schön geschmückten Baum mit den Kerzen und dem alten Schmuck von Ur-Omi.“ Und weiter ging es: „Urkomisch was Omi da schreibt. Ohne die traditionelle Würstelsuppe geht gar nichts. Junkfood vom Chinesen esse ich hier ihn Wien eh immer. Das mit dem aufgehobenen Sakko-Hemd-Zwang finde ich gut. Gruß und Kuss, Ferdi.“ So lautete die Sprachnachricht meines anderen Sohnes. Was dieser kurze Weihnachtswunsch meiner Mutter nicht alles auslöste … Ich musste schmunzeln. Viel zu gut kannte ich sie und ihre klugen Beweggründe.

Am 24. Dezember hatten wir uns in diesem Jahr dann besonders schön gemacht. Sogar Ferdi warf sich mit Hemd und Sakko in Schale, ohne Diskussion. Schon von weitem rochen wir den Weihrauch, mit dem mein Vater es jedes Weihnachten etwas zu gut meinte. Kaum war die Haustür geöffnet, sahen wir den Christbaum im Wohnzimmer glitzern und Erleichterung machte sich breit. Aus der Küche duftete es, die selbstgemachte Rindsuppe und der Kren für die Würstel danach kitzelten unsere Nasen. Wir feierten Weihnachten wie immer und genossen jeden Augenblick, denn fast wäre er uns abhandengekommen, unser traditioneller Weihnachtsabend. Beim Verabschieden hörte ich noch, wie Moritz zu meiner Mutter sagte: „Omi, nächstes Jahr feiern wir wieder so. Traditionen muss man leben, hochhalten und weiterführen.“

FROHE WEIHNACHTEN

TEXT: Sabine Steindl
FOTO: Martina Weiss

100% ROBUST WIEDERBESOHLBAR PRODUKTION IN EUROPA

OUTDOOR FOOTWEAR
SINCE 1921

HANWAG ALASKA GTX

Der Alaska GTX ist robust und vielseitig einsetzbar – ein Klassiker für die Jagd. Dank GORE-TEX Futter bleiben die Füße auch bei Matsch und Regen trocken. Durch seinen hoch geschnittenen Schaft und seine bequeme Passform ist er ideal für ausgiebige Reviergänge oder Treibjagden. Besonders nachhaltig: Nach vielen Jahren im Einsatz lässt sich der Alaska GTX problemlos wiederbesohlen. Zudem wird er – wie alle HANWAG Modelle – zu 100% in Europa hergestellt.

MADE IN EUROPE

WWW.HANWAG.DE

Ein Plädoyer für ein Buch zu Weihnachten

Das Gefühl, ein Buch aufzuschlagen, ist nicht mit dem schnellen Blick ins Netz zu vergleichen. Das Buch liegt schwer in der Hand und bereits auf den ersten Blick zeigt sich, wie viel Liebe, Arbeit und Freude investiert wurden. Mich begeistern Bücher - der Geruch der Druckfarbe, das Rascheln des Papiers, der Umschlag, der bereits so viel erzählt. Ich besitze eine Unmenge an Büchern, ich liebe es einfach, sie um mich zu haben. Als Inspiration, als Ruhepol oder als Zerstreuung. Meine Bücher sind wie alte Freunde, die mich seit Jahren begleiten.

Bücher zu verschenken, bedeutet, sich mit den Interessen des Beschenkten zu beschäftigen und eine gute Zeit zu schenken. Und was kann man Wertvolleres schenken als eine gute Zeit?

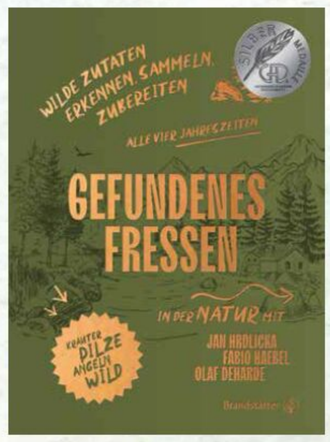
TEXT: Nadine Sodia

Im Folgenden habe ich einige Entdeckungen, die mich begeistert haben, für euch zusammengestellt.

Gefundenes Fressen

von Fabio Haebel/Jan Hrdlicka/Olaf Deharde

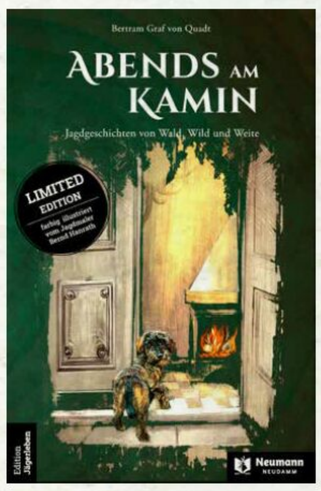
Spannende Geschichten und eindrucksvolle Bilder rund ums Angeln, Jagen, Sammeln und Selbermachen inspirieren und ermutigen zum Umdenken und zu einer nachhaltigen Veränderung unseres Konsumverhaltens.



Abends am Kamin

von Bertram Graf Quadt

Der Autor nimmt die Leser mit auf eine spannende Reise durch die vier Jahreszeiten: Maiböcke in England, die sommerliche Bergjagd, die Hirschbrunft im Herbst und das leise Weidwerk im Winterwald.



Wild genießen

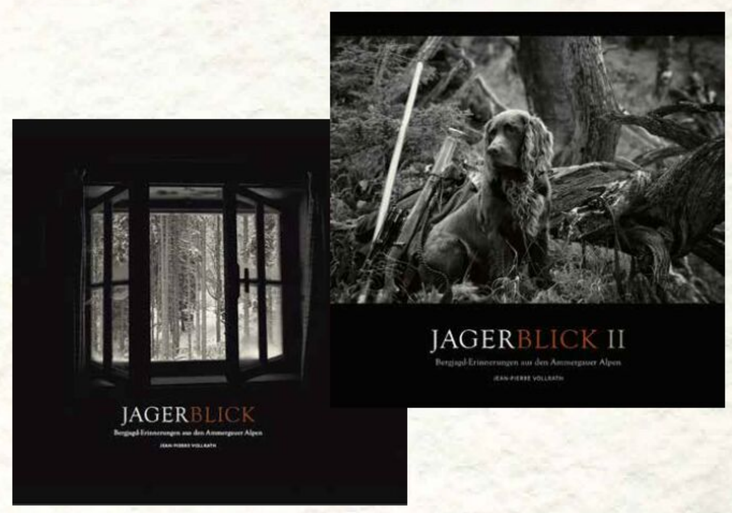
von Christian Teppe/Yasmin Kochmann/Kai Kochmann

Ein Wildkörper hat weit mehr zu bieten als nur das Filet. Wer Wild kocht, der kocht nachhaltig. Mitreißende Erzählungen vom Jagdtag und Infos rund ums Wild und seinen natürlichen Lebensraum machen das Wild und die Jagd auf allen Ebenen erleb- und genießbar.

Jagerblick I + II

von Jean-Pierre Vollrath

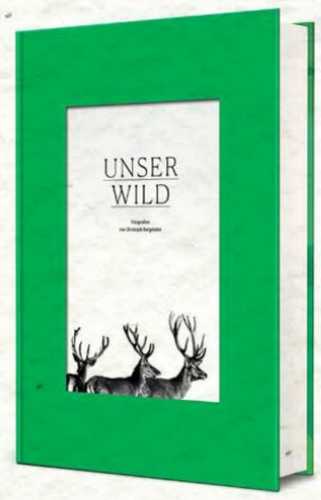
Die Bänd beschreiben in starken Bildern und authentischen Erzählungen Jagderlebnisse des Autors in seiner Heimat, dem Ammergebirge. Es ist ein Streifzug durch fast vier Jahrzehnte mit Berufsjägern und Förstern, Jagdhütten und Hunden, Hirsch und Gams.



Unser Wild

von Christoph Burgstaller

Mit Ruhe und Gelassenheit kommt Christoph Burgstaller den Tieren des Waldes ganz nah. Er hält unsere wilden Mitbewohner in faszinierenden Bildern fest und präsentiert sie uns im Buch Unser Wild.



Das Für und Wider der Wildfütterung

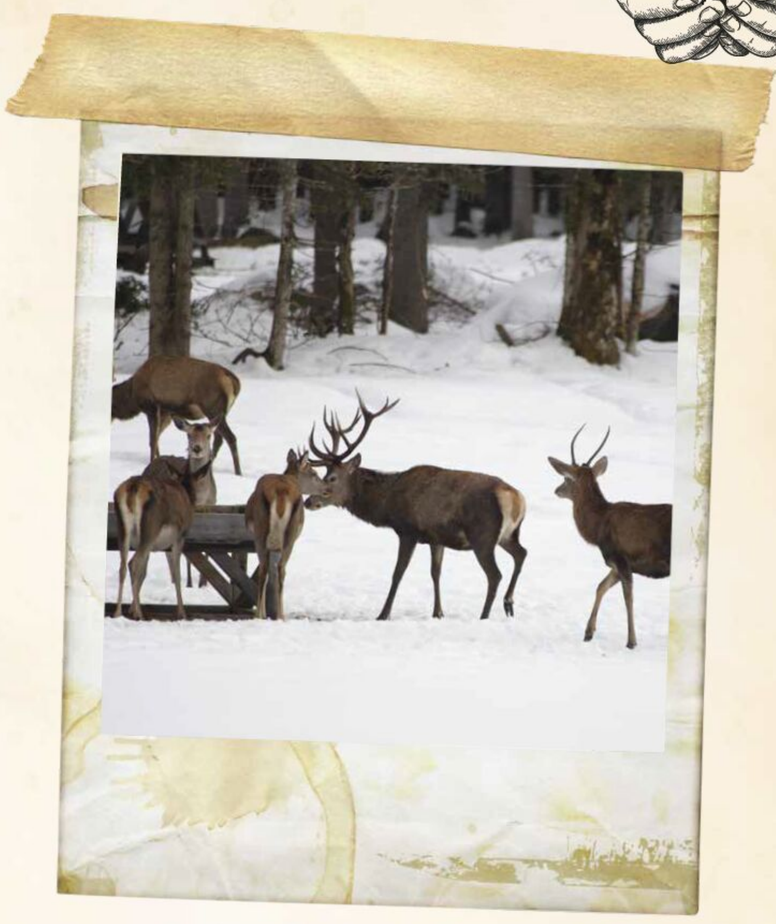
Zwischen Futterneid und Fürsorge

Gut gemeint, ist nicht gleich gut gemacht - die Gültigkeit dieser Binsenweisheit musste wohl schon jeder von uns auf die eine oder andere Weise am eigenen Leib erfahren. Verkompliziert wird die Angelegenheit noch zusätzlich durch den Umstand, dass die Auswirkungen unseres Handelns nicht immer gleich klar ersichtlich zu Tage treten. In Bezug auf das Weidwerk manifestiert sich jenes Grundproblem des menschlichen Daseins wohl am deutlichsten in der Kontroverse um die Vor- und Nachteile einer winterlichen Fütterung von Wildtieren. Was dem einen ein unerlässliches Werkzeug zur Vermeidung von Wildschäden und Tierleid ist, stellt für den anderen gerade die oftmalige Wurzel solcher Übel dar. In der nicht selten sehr emotional geführten Diskussion sieht so mancher den (Schutz-)Wald vor lauter Bäumen nicht mehr, weshalb in diesem Artikel die wichtigsten Argumente beider Seiten resümiert werden sollen.

TEXT: Othmar F. C. Hofer

Einem jeden recht getan …

Ein Grund für die Intensität des Streits rund um die winterliche Ernährungshilfe liegt in der Verzahnung des Themas mit mehreren sozial und wirtschaftlich bedeutsamen Bereichen. Die Frage nach Artgerechtigkeit und ökologischer Verträglichkeit einer Winterfütterung ruft Tier- und Naturschützer auf den Plan, während sich die Forstwirtschaft Gedanken über den Einfluss auf die Verbissraten macht. Sollte sich das Rotwild an den Stämmen eines Schutzwaldes zu schaffen machen, kommen sogar Belange der öffentlichen Sicherheit ins Spiel. Jenseits nüchterner ökologischer und ökonomischer Interessen weist die Causa Fütterung auch weitreichendes emotionales Potenzial auf. Berichte über in winterlichen Notlagen verendetes Wild rufen nicht von ungefähr regelmäßig gefühlsgeladene Reaktionen aus ansonsten unbeteiligten Kreisen hervor, wobei die Schuldfrage gegenüber dem als für die Tiere alleinverantwortlich erlebten Jäger schnell im Raum steht. Andererseits wird auch nicht selten der Vorwurf der Bevorzugung und Überhege gewisser, wegen ihrer Trophäen begehrter Tierarten erhoben. Aus diesen Gründen spielt der richtige Umgang mit der Fütterungsthematik nicht zuletzt für das Ansehen des Weidwerks in der Öffentlichkeit eine bedeutende Rolle. Die dabei verfolgten offiziellen Ansätze unterscheiden sich vielfach von Region zu Region, wobei mancherorts zu recht radikal anmutenden Methoden gegriffen wird, wie ein Beispiel aus der Schweiz zeigt. Im Kanton Graubünden nämlich wurde die Winterfütterung schon 1990 grundsätzlich eingestellt und seit 2016 ist das Füttern von Schalenwild dort sogar gesetzlich verboten. In ausgesprochenen Notlagen erlaubt die Kantonsregierung jedoch Sondermaßnahmen zur Versorgung des Wildes mit zum Lebensraum passender Äsung, welche man ansonsten generell durch Biotopaufwertung zu verbessern trachtet. Zusätzlich wird auf die Einhaltung von störungsfreien Wildruhezonen und Wegegeboten geachtet, welche über den ganzen Kanton verteilt behördlich festgelegt wurden. Laut der Initiative „Stop-Wildtierfütterung“ komme es seit dieser Umstellung zu weniger Fallwild und Wildschäden.



Fütterung? Lösung oder Teil des Problems?

Stoffwechsel-Wechsel

Wie gerade erwähnt, wirken in der Fütterungsdiskussion zahlreiche Akteure mit. Ob dieser Brei vieler Köche dem Wild wohl bekommt, hängt jedoch von den speziellen Gegebenheiten seines Stoffwechsels und seiner Verdauung ab, weshalb dieser Punkt hier anhand des Beispiels Rotwild als Erstes unter die Lupe genommen wird. Der Winter stellt bekanntlich mit seinem stark eingeschränkten Äsungsangebot und der harschen Witterung eine existenzielle Herausforderung für Hirsche, Tiere und Kälber dar, auf die sich der Körper des Rotwildes jedes Jahr wieder einstellen muss. Das dichte Haarkleid der Winterdecke bietet einen derart effektiven Schutz gegen die Kälte, dass der auf den Rücken eines Stücks gefallene Schnee nicht schmilzt, was es ihm ermöglicht, sich im Notfall einfach einschneien zu lassen. Passend dazu senkt das Rotwild im Winter seinen Stoffwechsel herab und bewegt sich weniger, was den Kalorienverbrauch weiter reduziert und das Hochwild somit besser mit seiner kargen Kost aus geschälter Rinde und Trieben auskommen lässt. Kritiker der Winterfütterung führen ins Feld, dass eine Futterzugabe durch den Menschen die saisonale Anpassung des Wildstoffwechsels verhindere und diesen künstlich auf dem Niveau der nahrungsreichen Jahreszeiten halte.

Als Resultat des erhöhten Kalorienverbrauchs würden Fütterungen so letztendlich das Verhungern der betreffenden Tiere befördern. Befürworter des Fütterns verweisen hingegen darauf, dass nicht die aufgenommene Kalorienmenge, sondern der jahreszeitlich bedingte Rückgang an Sonnenlicht die Umstellung des Stoffwechsels bewirke. Studien des Mitteleuropäischen Instituts für Wildtierökologie bestätigen dieses Argument, da die untersuchten Rudel unabhängig von Quantität und Qualität der zu Verfügung stehenden Äsung gleichbleibend im Winter weniger und im Frühjahr wieder mehr fraßen, wobei auch kein Unterschied hinsichtlich der Verdaubarkeit festgestellt werden konnte.

Störfaktor Fütterungsfehler

Als Wiederkäuer ist Schalenwild bei seiner Verdauung auf eine Vielzahl von Mikroorganismen in seinem Pansen sowie Netzmagen angewiesen. Diese Einzeller und Bakterien, von denen sich abhängig von der Nahrungszusammensetzung zwischen fünf und 20 Milliarden Stück pro Gramm Inhalt im Pansen finden, zersetzen die ansonsten schwer verdaulichen Äsungsbestandteile wie etwa Zellulose in leicht verwertbares Material. Das lebenswichtige Zusammenspiel der Mikroben kann durch die Vorlage des falschen Futters massiv gestört werden, was dem Schalenwild schwere gesundheitliche Nachteile bringt, da es lediglich zehn bis 20 Prozent seiner Nahrung ohne die kleinen Helfer verdaut. Wird etwa ein Übermaß an Kraftfutter wie Mais oder Soja aufgenommen, kann es zu einer Übersäuerung des Pansens kommen, welche in gravierenden Fällen tödlich verläuft. Ein Mangel an Rohfasern führt ebenso zu Verdauungsproblemen und zu verstärktem Schälen. Mangelnde Hygiene bei Lagerung und Vorlage des Futters hingegen befördert eine Bandbreite an Krankheiten, welche von der simplen Lebensmittelvergiftung bis hin zur Tuberkulose reicht. Selbst wenn die Äsung optimal auf die saisonbedingten Bedürfnisse der lokalen Bestände abgestimmt ist, sind negative Effekte möglich, wenn die Fütterung unregelmäßig oder in nicht ausreichender Menge bestückt wird, woraus sich neben den finanziellen Anforderungen auch ein beträchtlicher zeitlicher Aufwand ergibt. Die hohe Fehleranfälligkeit in der Praxis kann somit als wesentliches Manko des Fütterungswesens angeführt werden.

Wenn das Wild an der Fütterung ins Gras beißt …

Fressattacke auf den Forst – Wildschäden

Grundsätzlich wäre das Wild in der Lage, ohne menschliches Zutun durch den Winter zu kommen – so weit, so bekannt. In dieser Beziehung verweisen Fütterungsskeptiker auf den störenden Charakter solcher Eingriffe in die natürlichen Abläufe. Doch steckt der Teufel wieder einmal im Detail, denn durch die Präsenz des Menschen mit seinen Siedlungen und Straßen in der Landschaft ist den Rudeln oftmals der Weg in ihre ursprünglichen Überwinterungsgebiete versperrt. Im Wald selbst sind Hirsch und Co. ebenso nicht überall wohlgelitten, da Schäl- und Verbissschäden drohen. So vertilgt ein einziges Stück Rotwild an einem Tag mehr als ein Kilogramm an Rinde und Trieben, wenn es lediglich seinen halben Tagesbedarf an Winteräsung auf diese Weise deckt. Wenn man das

Gewicht eines solchen Triebes mit zwei bis fünf Gramm veranschlagt, macht das eine Menge von 200 bis 500 Stück pro Tag. Eine richtig platzierte und gut betreute Fütterung kann hier Abhilfe schaffen, wobei eine fehlerhafte Herangehensweise oder häufige Störungen das gerade Gegenteil bewirken können. Mancherorts existiert die Auffassung, dass Fütterungen per se für verstärkte Schäden am Forst sorgen, da sie eine künstliche Konzentration des Wildes auf wenige Standorte in der Landschaft hervorrufen würden. An anderer Stelle wird in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit eines gewissen Verbissvolumens für die natürlichen Durchmischungs- und Regenerationsprozesse des Waldes betont. Gleichgültig, welches forstwirtschaftliche Konzept nun immer verfolgt werden mag, fest steht, dass nicht allein Zusammensetzung und Qualität des eingesetzten Äsungsmaterials ausschlaggebend für den Erfolg bzw. Misserfolg einer Futterstelle sind. Die Art und Weise der Vorlage spielt nämlich ebenso eine entscheidende Rolle. Sollten etwa wegen Platzmangels nicht alle Stücke eines Rudels gleichzeitig äsen können, werden schwächere Exemplare von Trog oder Raufe verdrängt und müssen sich gedulden, bis die kräftigeren Artgenossen satt sind. In solchen Fällen wird das vom Blutzuckerspiegel bestimmte Hungergefühl noch durch den optischen Reiz der bereits Nahrung aufnehmenden Stücke verstärkt.

Ungeduld im Warteraum

Die auf diese Weise vor reich gedecktem Tisch Darbenden suchen nach alternativen Futterquellen und vergreifen sich in der Folge verstärkt an der lokalen Vegetation. Sollte anwechselndes Wild die Futterstellen überhaupt von vornherein leer vorfinden, kann der sogenannte „Warteraumeffekt“ das ganze Rudel betreffen. Eine eingeschränkte Erreichbarkeit der Fütterung – ob durch fortgesetzte Störungen des besonders sensiblen Bereichs rundherum oder extremen Schneefall sowie Lawinengefahr hervorgerufen – sorgt ebenso für einen massiven Anstieg von Verbiss- und Fallwildzahlen.

Fazit

Wie die angeführten Punkte zeigen, handelt es sich bei der Winterfütterung wahrlich um ein zweischneidiges Schwert. Auf der einen Seite kann sie helfen, die Fallwildzahlen und den Verbissdruck zu vermindern, was gleichermaßen Tierleid und forstwirtschaftliche Einbußen in Grenzen hält. Auf der anderen Seite wird aus der vermeintlichen Wohltat schnell ein Bärendienst mit verheerenden Folgen für das Wild, wenn ihm etwa unausgewogenes Futter vorgelegt oder zu wenig Ruhe gelassen wird. Ob der Eingriff in die Ernährung von Hirsch und Konsorten letztlich zum Schnitt ins eigene weidmännische Fleisch wird oder nicht, hängt davon ab, wie die betreffenden Jäger diese Klinge führen. Entscheidend hierbei sind profundes wildbiologisches Wissen und ausdauernde Einsatzbereitschaft. Das Graubündner Beispiel zeigt, wie es ohne Fütterungen gehen kann, wobei auch dort nichts ohne weitreichendes Engagement geht. Ein erfolgssicheres und endgültiges Patentrezept scheint es jedenfalls nicht zu geben, weshalb uns in Zukunft heiße Debatten wohl nicht erspart bleiben werden. Somit kann der antike Philosoph Heraklit auch hier angepasst an das Thema zitiert werden: Der Streit ist Vater aller Dinge.

MAKE YOUR BODY SMILE

immun POWER
MIT MAGNESIUM + VITAMIN D

*Magnesium trägt zur Verringerung von Müdigkeit und Ermüdung bei und Vitamin D trägt zu einer normalen Funktion des Immunsystems bei. Ganz allgemein empfehlen wir eine ausgewogene Ernährung und eine gesunde Lebensweise.

Vogelmiere

Die Vogelmiere ist der Überlebenskünstler unter den Heilpflanzen. Sie wächst und blüht selbst noch bei Temperaturen um den Gefrierpunkt und so ist es möglich, sie auch noch im Winter zu sammeln.
Sie wird 10 bis 40 cm hoch und bildet flächige Polster. Die Vogelmiere kommt beinahe überall vor und man erkennt sie an den kleinen ovalen, spitzen Blättern, die paarweise um den weichen Stängel sitzen. Sie hat kleine weiße Blüten, die sich allerdings nur bei gutem Wetter öffnen.

Bei Gartenliebhabern eher unbeliebt, ist die Vogelmiere als Heilkraut außerordentlich nützlich. Sie enthält viel Vitamin A und C sowie Zink, Kieselsäure und Kalium. Dabei ist vor allem der Vitamin-C-Gehalt bemerkenswert: Bereits 50 g Vogelmiere enthalten den Tagesbedarf an Vitamin C eines Erwachsenen. Zusammen mit dem enthaltenen Aucubin wirkt sich das außerordentlich positiv auf das Immunsystem aus und hilft gegen freie Radikale.

Als Tee ist die Vogelmiere ein bewährtes Hausmittel bei Rheuma sowie Atemwegs- oder Harnwegsinfekten. Der Tee wirkt schleimlösend und unterstützend bei Frühjahrskuren, da er den Stoffwechsel anregt. Äußerlich als Umschlag angewendet, hilft er bei trockener Winterhaut, Schuppenflechte und Ekzemen.

TEXT: Nadine Sodia

Zubereitung Vogelmiere-Tee

Ca. 2 Teelöffel frisches oder getrocknetes Kraut mit 250 ml kochendem Wasser übergießen und 15 Minuten ziehen lassen.

Vogelmiere ist ein wahres Superfood, das uns – etwa als Tee oder Smoothie zubereitet – den ganzen Winter mit Vitamin C versorgt und das Immunsystem stärkt.

Mythos Rauhnächte

Tradition, Glaube und Aberglaube

Weihnachtszeit - das bedeutet reich gedeckte Tische, kindliche Festtagsfreude und gemütlich im Kreis der Familie verbrachte Winterabende. Neben diesen freudigen Elementen haben die Tage rund um den Jahreswechsel jedoch auch eine dunkle Seite. Es scheint, als würden in der nächtlichen Kälte draußen vor der Tür allerhand finstere Gestalten ihr Unwesen treiben und übernatürliche, dem Menschen nicht immer wohlgesinnte Kräfte am Werk sein. Lasst euch mitnehmen auf eine spannende Reise durch die von uralten Vorstellungen und archaischen Traditionen geprägten Raunächte

TEXT: Othmar F. C. Hofer

Die finsterste Zeit im Jahr

Es war an einem Winterabend, tief in den Bergen des Salzburger Pongaus. Das Mädchen hatte sich fest vorgenommen, sich nicht zu fürchten. Immerhin war sie schon ganze sechs Jahre alt und kein Kleinkind mehr! Andererseits konnte einem schon ganz schön bange werden auf dem finsteren Feldweg. Warum musste auch immer sie die Milch vom Bauern in der Nähe holen gehen? Mit diesen Gedanken setzte die Kleine ihre Schritte energischer in den knirschenden Schnee und schon zeichneten sich die vertrauten Umrisse des Hofs vor ihr in der Dunkelheit ab. Eigentlich war alles wie gewohnt, nur an der Stallwand sah sie jemanden herumhuschen. Bevor etwas Genaueres zu erkennen war, verschwand die Person jedoch wieder in der Dunkelheit und so betrat das Kind mit der Blechkanne in der Hand und einem mulmigen Gefühl im Bauch den matt erleuchteten Hausflur. Etwas zögerlich ging sie in Richtung der Stube, wo eine der Mägde oder die Bäuerin selbst ihr sicherlich mit der Milch weiterhelfen würden. Das Mäderl war zwar etwas schüchtern, doch wollte es die Sache schnell hinter sich bringen, da ihr die Geschwister zu Hause sonst womöglich noch die letzten herrlichen Mandarinen wegaßen, die sie zu Weihnachten bekommen hatte. Plötzlich aber krachte die Haustür hinter der Volksschülerin auf, weshalb sich diese überrascht umwandte. Die Kinderaugen weiteten sich vor Entsetzten, denn aus der Finsternis wälzte sich eine zerlumpte Gestalt herein, die mit schriller Stimme rief: „Hätt'st zuagsperrt, wa I viaplerrt! Host zuasperrn vagessn, bin I einegsessen!". Zur großen Erleichterung der Milchträgerin hielt sich die wilde Percht, bei der es sich aufgrund ihrer besonderen Erscheinung mit warziger Hakennase und altmodischen Frauenkleidern wohl um eine Hexe handeln musste, nicht lange im Flur auf, sondern vollführte ihr schauriges Schauspiel gleich ein zweites Mal an der Stubentür. Wenig später erzählte man dem Mädchen wohl, dass es sich um keine echte Zauberin, sondern um einen vermummten Knecht gehandelt hatte, doch der Schreck saß so tief, dass sie noch lange danach immer einmal wieder misstrauisch in die Nacht hinausblickte.

Die Wilde Jagd

Das Raunächte-Brauchtum hat also tiefe Wurzeln im bäuerlich geprägten Alltag unserer Vorfahren, deren Großteil über die Jahrtausende hinweg am Land lebte und arbeitete. Neben dem landwirtschaftlichen Aspekt tauchen rund um diese spezielle Zeit jedoch auch immer wieder Bezüge zum Weidwerk im Volksglauben auf. Meist ist da von der „Wilden Jagd" die Rede, bei der es sich um einen unheilkündenden Zug übernatürlich-dämonischer Gestalten durch die Dunkelheit handelt. Besonders in den

Tagen zwischen Weihnachten und Dreikönig sollen diese geisterhaften Reiter den Nachthimmel heimsuchen. Dabei machen sie weder vor Landes- noch Sprachgrenzen halt, wie zahlreiche regionale Varianten des Stoffs aus ganz Europa beweisen. Sogar über den Atlantik hat es der Spuk geschafft, denn in Kanada erzählt man sich an langen Winterabenden die Sage von der „Chasse-galerie“. Hier ist es eine Gruppe von Waldläufern, die einen Pakt mit dem Teufel eingehen und ein fliegendes Kanu für den Besuch bei ihren weit entfernten Liebsten zur Verfügung gestellt bekommen. Auf dem Rückweg droht der betrunkene Steuermann die ganze Gruppe ins Verderben zu reißen, da er beinah gegen die zwei Bedingungen des Vertrags – kein Kirchturmkreuz zu streifen und den Namen Gottes nicht zu erwähnen – verstößt. In den meisten Versionen kommen die Teufelsbündner nach der Kollision ihres magischen Gefährts mit einer Kiefer noch einmal mit einem blauen Auge davon und können ihre Seelen behalten. Einen derart glimpflichen Ausgang nimmt eine Begegnung mit der Wilden Jagd jedoch nur selten, da diese meist als Vorbotin katastrophaler Ereignisse gilt.

Auch beim übernatürlichen Kanufahren gilt: Kein Alkohol am Steuer!

Andernorts werden neugierige Zuschauer gleich zum Mitmachen gezwungen und können nur durch Hilfe von außen wieder zurückgeholt werden. Ähnlich schlecht erging es dem Edelmann in der französischen Legende, die der Sage von der Chasse-galerie zugrunde liegt: Der Adelige war so von der Jagd begeistert, dass er sich nicht einmal für die sonntägliche Messe von ihr loszureißen vermochte, weshalb er dazu verurteilt wurde, für immer über den Nachthimmel gehetzt zu werden. Die vermutlich aus dem westfranzösischen Poitou stammende Erzählung wurde von Auswanderern nach Kanada gebracht, wo sie mit einer indianischen Sage rund um ein fliegendes Kanu verschmolz.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?

Das Motiv des bestraften Jägers findet sich auch außerhalb Frankreichs. Im mittelalterlichen Wales soll sich zum Beispiel Folgendes zugetragen haben: Als die Normannen das Land von England her eroberten, war auch eine Adelige namens Matilda mit ihnen gekommen. Jene Dame war von

ausgesprochener Schönheit und hegte eine über die Maßen große Passion für das Weidwerk. Vor lauter Leidenschaft sagte die Edelfrau eines Tages, dass sie nicht in den Himmel kommen wolle, wenn es dort keine Möglichkeit zur Jagd gäbe. Jahre vergingen und Matilda starb schließlich, wahrscheinlich ohne sich an die überheblichen Worte zu erinnern. Im Jenseits hatte man den Hochmut der Schönheit jedoch keineswegs vergessen, weshalb sie in eine hässliche Hexe verwandelt und vom Himmel ausgesperrt wurde. Seither muss die auf Walisisch „Mallt-y-Nos“ genannte Gestalt bis zum Jüngsten Gericht durch die von ihren Rufen des Jammers erfüllte Nacht brausen.

Eine Sage aus dem Harzgebirge mahnt ebenso zu weidmännischer Bescheidenheit. Ein gewisser Hanns von Hackelberg war im 16. Jahrhundert einst Oberjägermeister des Herzogs von Braunschweig. Am Vorabend einer großen Jagd hatte Hanns einen Traum, in dem ihn ein Eber schwer verwundete. Dem schlechten Omen und den Warnungen seiner Freunde zum Trotz machte der Oberjägermeister bei der Sauhatz mit, wo er tatsächlich von einem weidwunden Keiler angegangen wurde. Mit Müh und Not konnte er den massiven Schwarzkittel strecken und unbeschadet aus der brenzligen Situation hervorgehen. Beim anschließenden Festmahl nahm der glückliche Jäger das Haupt seiner Beute stolz zur Hand und meinte spöttisch, dass ihm der Keiler nun doch nichts habe tun können. Just in diesem Moment entglitt dem Weidmann aber die Trophäe, woraufhin einer der Hauer sein Bein verletzte. Die zunächst ungefährlich erscheinende Wunde hatte sich schon am nächsten Abend derartig entzündet, dass Hanns auf dem Krankenbett dahinsiechte. Noch in den letzten Zügen verfluchte er sein Schicksal und beteuerte grimmig, nicht einmal der Tod könne ihn von der Jagd abhalten. Seither soll der ruhelos Verstorbene als Anführer einer geisterhaften Hatz die Ufer der Oker in stürmischen Nächten unsicher machen.

Germanische Wurzeln

In Skandinavien wird das schaurige Schauspiel als „Odens Jakt“ (Odins Jagd) oder „Aaskereia“ (Zug nach Asgard) bezeichnet, was den Ursprung in der nordischen Mythologie verdeutlicht. Der Göttervater Odin tritt dort als Anführer des über den Himmel jagenden wilden Heeres auf. Wodan, wie er von

Abgabe von Waffen und Munition nur an Inhaber einer Erwerbserlaubnis.
Abbildung zeigt Waffe mit Zusatzausstattung. BLASER GROUP | MARKETING & COMMUNICATIONS © 2023

Handmade in Germany

R8 ULTIMATE CARBON

Ihr Revier ist die Königsklasse: Die R8 Ultimate Carbon ist ein weiterer Meilenstein in der Evolution der Repetierbüchse R8. Ihr ergonomisch optimierter Lochschaft ist komplett aus hand verlegtem Carbon gefertigt.

www.blaser.de

Blaser

Hier erfahren Sie mehr!

den südgermanischen Stämmen genannt wurde, versammelt die im Kampf gefallenen Krieger in Walhalla, da ihn diese bei den apokalyptischen Kämpfen gegen die Mächte der Finsternis während der Endzeit Ragnarök unterstützen sollen. Da es sich also bei Odin auch um einen Totengott handelt, liegt die Vermutung nahe, dass sich das Brauchtum um die Wilde Jagd aus diesem Teil der germanischen Mythologie entwickelt hat. Der Name „Odin“ bzw. „Wodan“ geht darüber hinaus auf dieselbe indogermanische Sprachwurzel zurück wie das neuhochdeutsche Wort „Wut“, welches in diesem Kontext auch als göttlich verliehene Ekstase interpretiert werden kann. Das medial wohl bekannteste Beispiel für einen solchen Zustand stellt der kampfeswütige Berserker dar, welcher in seinem Blutdurst weder sich noch andere schont. Vor dieser Folie lässt sich die Wilde Jagd als nächtlicher Umzug von Kriegern, die sich in einem gewalttätigen Rauschzustand befinden, interpretieren. Eine den Berserkern ähnliche Kampfweise ist zwar schon unter dem Schlagwort des „Furor teutonicus“ in antiken römischen Quellen überliefert, doch lässt sich nur relativ wenig über die konkreten Glaubensvorstellungen der Germanen zur Völkerwanderungszeit sagen. Das meiste Wissen ist in skandinavischen Erzählungen wie der *Edda* erhalten, welche jedoch einige Jahrhunderte nach dem fraglichen Zeitraum und unter Einfluss des Christentums verschriftlicht wurden, weshalb sich auch diese Spur letztendlich im Dunkel der Jahrhunderte verliert.

Und heute?

Trotz des oft schauerlichen Inhaltes erfreut sich das Brauchtum rund um die „Zwölf Nächte“ heute noch beträchtlicher Beliebtheit. Seit 1949 findet etwa wieder jedes Jahr ein unheimlicher Perchtenumzug am Fuße des Untersbergs in der Nähe von Salzburg statt. Dort stampfen Figuren wie der eher gutmütige Riese Abfalter oder die furchterregende Habergeiß gemeinsam durch den Schnee. Am anderen Ende des Bundeslandes in Gastein treten die bunten Gestalten nur alle vier Jahre in Aktion, wobei jedoch mit zahlreichen Schön- und Schiachperchten in aufwendigen Kostümen ein weitaus größerer Aufwand betrieben wird.

Selbst in den urbansten Regionen hat sich manchmal ein Stück des alten Volksglaubens erhalten, da auch das Bleigießen auf alte Rituale zur Weissagung während der Raunächte zurückgeht. Wer es weniger schwermetallisch haben möchte, stößt in der digitalen Welt auf eine Fülle an raunachtbezogenen Themen. Besonders beliebt ist hier die Buchreihe rund um den Hexer Geralt von Riva aus der Feder des polnischen Fantasy-Autors Andrzej Sapkowski. Unter dem englischen Titel The Witcher standen die Romane sogar Pate für eine ausgesprochen erfolgreiche Videospielreihe, deren dritter Teil sich unter anderem mit der Wilden Jagd beschäftigt.

Vieles an den alten Vorstellungen mag heute als lächerlicher Aberglaube erscheinen, doch sollte nicht vergessen werden, dass unsere Vorfahren dem Wirken der teils unberechenbaren Naturgewalten noch wesentlich stärker ausgesetzt waren. Mythen und Rituale stifteten ein Gefühl der Sicherheit, da sie dem Unheimlichen einen Namen gaben und es beherrschbar machten. Der Philosoph Hans Blumenberg sprach in Bezug auf jenes Ausgeliefertsein des Menschen gegenüber Katastrophen wie Missernten oder Seuchenausbrüchen vom „Absolutismus der Wirklichkeit“, den es durch kulturelle Techniken wie Bräuche psychologisch besser ertragbar zu machen galt. In modernen Zeiten scheinen Räucherpfanne und Frau Perchta jenseits folkloristischer Zwecke ausgedient zu haben. Doch wer hat nicht schon einmal mit mulmigem Gefühl die Wohnungs- oder Haustür überprüft, als der Winterwind wie Geisterhand am Dach rüttelte? Man weiß ja nie ganz sicher – „Hätt’st zuagsperrt …

Einmal Walhalla und zurück!

Epagneul Breton

Höchste Leistung bei geringster Größe

Der Bretonische Vorstehhund, besser bekannt als „Epagneul Breton“, ist in unseren Breitengraden nach wie vor ein Exot auf Niederwildjagden. Anders in Frankreich oder den USA – hier hat sich der kleinste Vorstehhund längst einen festen Platz im Jagdhundelager erarbeitet.

TEXT: Matthias Leinich

Der ursprünglich aus Frankreich stammende Vorstehhund Epagneul Breton wurde bereits im Mittelalter bei der Beizjagd eingesetzt und gehört somit zu den ältesten Jagdhunderassen. Er zählt zum Typ Spaniel, aber im Gegensatz zu den anderen Vertretern dieses Typus ist der kleine Franzosen kein Stöberhund. Heute wird er als vielseitig einsetzbarer Vorstehhund bei der Niederwildjagd verwendet. Auch bei schwierigen Verhältnissen ist seine Arbeit nach dem Schuss ausgezeichnet. Dank seiner feinen Nase, die ihn für die Schweißarbeit prädestiniert, gilt er als zuverlässiger Verlorenbringer. Als passionierter Jagdhund, was man dem Epagneul Breton wegen seines herzigen Aussehens manchmal nicht ganz abkauft, ist er für ein Leben als reiner Familienhund eher weniger geeignet. Sein ausgeprägter Bewegungsdrang und sein Beschäftigungswille bringen am Ende jeden Familienplan durcheinander – aber nur ein geistig und körperlich ausgelasteter Bretone ist ein braver Bretone.

Dreiecksohren und eine Stummelrute

Zu erkennen gibt sich der Bretone relativ schnell und leicht. Typisch sind die hoch angesetzten dreieckigen Schlappohren und der agil-kräftige Körperbau. Wegen seiner langen Haare erinnert der Epagneul Breton sehr an einen deutschen Setter.
Mit einer Schulterhöhe von etwa 50 Zentimetern – der Unterschied zwischen Rüde und Hündin ist bei dieser Hunderasse marginal – gelten die „bretonischen Spaniels“ als die kleinsten Vorstehhunde, zählen insgesamt aber zu den mittelgroßen Rassen. Die angeborene Stummelrute kann vorkommen, ist allerdings kein Muss. „Anurie“ ist die Bezeichnung für eine angeborene Fehlbildung der Wirbelsäule, die sich dadurch äußert, dass normalerweise Tiere ohne Schwanz geboren werden. Die orange-weiße Farbe des Bretonen ist heute die bekannteste, doch das Fell kann außerdem schwarz, braun gescheckt oder geschimmelt sein. Weiße Abzeichen sind meist großflächig und sauber. Da der Vierbeiner in den USA sehr beliebt ist, hat sich dort mittlerweile eine eigene, größere Variante entwickelt. Anders als gedacht, ist der kleine Franzose sehr pflegeleicht. Speziell wenn er schon als Welpe daran gewöhnt wird, einmal täglich durchgebürstet zu werden. Mit dieser einfachen Routine können Verfilzungen des Fells einfach verhindert werden, außerdem werden so Spaziergang-Mitbringsel wie kleine Zweige oder Blätter im Handumdrehen aus der wunderschönen Haarpracht entfernt. Wie bei fast allen „Schlappohren“ ist alle paar Tage ein Blick in die Ohren wichtig, denn in dem feuchtwarmen Ohrklima können sich schnell Entzündungen entwickeln. Außerdem fühlen sich Parasiten wie Ohrmilben in dieser Umgebung sehr wohl.

Konsequenz und Fingerspitzengefühl

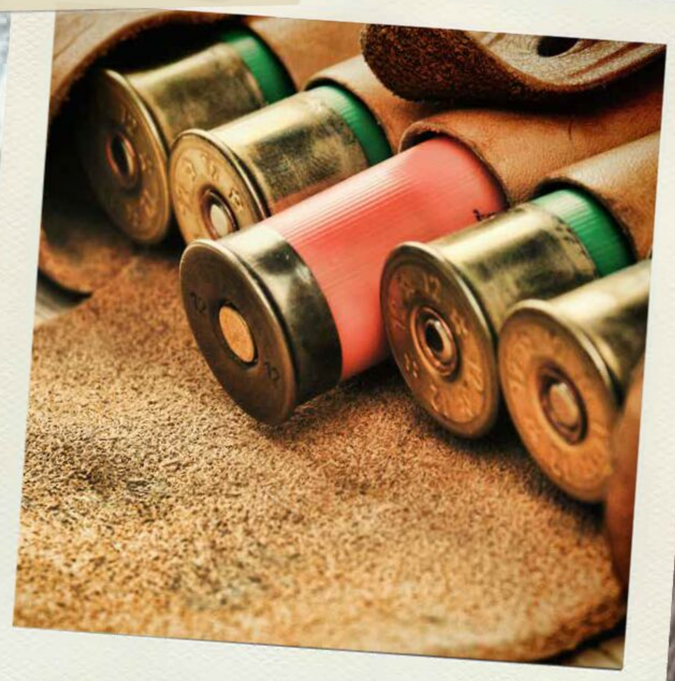
Der Franzose begreift schnell und bringt seinem Herrchen oder Frauchen in der Regel ein hohes Maß an Führigkeit entgegen. Allerdings sollte der Jäger hierfür immer die rechte Antenne haben, um das Verlangen seines Bretonen

nicht zu übersehen. Wie sagte einst ein französischer Berufsabrichter: „Oberster Grundsatz ist die Ausgewogenheit von Härte und Liebkosung oder anders, eine eiserne Hand mit einem Samthandschuh.“ Gemeint ist damit entschiedene Konsequenz, die zur Durchsetzung des Gehorsams unerlässlich ist. Ganz wichtig für einen Bretonen ist der Zuspruch, nachdem er gehorsam war. Bei der Ausbildung ist die überdurchschnittliche Klugheit des Bretonen Segen und Fluch gleichermaßen. Wer schnell lernt, vergisst schnell – sagt ein alter Grundsatz. Das erstaunliche Beobachtungsvermögen erlaubt dem kleinen Weidmann, jede Ablenkung des Führers, jede Unaufmerksamkeit oder Konzentrationsschwäche für sich selbst zu nutzen – und der Epagneul Breton weiß, wie er jede Schwäche gnadenlos ausnutzen kann. Man darf den Epagneul Breton jedoch nicht nur jagdlich betrachten. Die wundervolle Zeit des gemeinsamen Weidwerkens von Hund und Hundeführer ist häufig begrenzt. Wir haben den Hund jedoch auch in der Freizeit bei uns. Seine unvergleichliche „Liebenswürdigkeit“ macht ihn zu einem höchst angenehmen Gefährten – im Zusammenleben mit anderen Haustieren und den Menschen in seinem direkten Umfeld. Nahezu alle Schläge zeichnen sich durch sehr gute Wesensfestigkeit aus. In dieser Rasse sind Angstbeißer, Kläffer, schussscheue oder geräuschempfindliche Hunde äußerst selten. Eigenschaften, die den kleinen französischen Vorsteher zu einem idealen Jagdpartner machen. Während er in Frankreich vor allem bei der Schnepfenjagd zum Einsatz kommt, ist er in anderen Ländern als geschätzter Allrounder ein gern gesehener Jagdbegleiter. Wasserarbeit macht diesem Vierbeiner ebenso Spaß. Jenseits der Jagd macht man dem Bretonen aufgrund seiner Wendigkeit und dem ausgeprägten „Will to please“ mit Agility, Obedience oder sportlichem Stöbern eine große Freude.

Die Geschichte des Epagneul Breton als Jagdhund geht weit zurück. Seine heimatlichen Wurzeln liegen in der französischen Bretagne. Hier waren seine Vorfahren bereits im Mittelalter beliebte Begleiter bei der Jagd der Reichen und Adeligen, die sich oft und gerne mit ihren tierischen Gefährten abbilden ließen. Zahlreiche Gemälde zeigen bretonenähnliche Vierbeiner neben den in Jagdpose stehenden Reichen und Schönen. Ähnlich den englischen Spaniels und den Ahnen des deutschen Wachtelhundes wurde der Bretone in Frankreich als Vogelhund eingesetzt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu Kreuzungen mit englischen Settern, die britische Adelige auf Jagdreisen nach Frankreich begleiteten. Diese neue Kreuzung vereinte Robustheit und Jagdfreude der frühen Bretonen mit der Eleganz und den herausragendenVorsteheigenschaften der Setter. Die Bezeichnung „Epagneul“ stammt vermutlich daher, dass vor der Erfindung der Schusswaffen mit einem Wurfnetz gearbeitet wurde. Im Umgang mit selbigem legte sich der Hund vor dem Wild ab und verharrte, bis der Jäger das Wild mit dem Wurfnetz gebunden hatte. Dieses Vorliegen nennt man im Altfranzösischen „s’épagnir“.

Bleifrei – Sinn und Unsinn

TEIL 1: IMMER ÄRGER MIT DEN FLINTEN



Bereits lange vor der Erfindung des Schießpulvers wussten die antiken Griechen und Römer die ballistischen Eigenschaften von Blei für sich zu nutzen und fertigten Geschosse für ihre Schleuderer daraus. Der Gebrauch erstreckte sich sogar bis in den Bereich der psychologischen Kriegsführung, da den Schleuderbleien manchmal Schmähsprüche auf den gegnerischen Feldherren oder bissige Kommentare eingeritzt wurden. Heute bereiten uns keine giftigen Bemerkungen mehr, sondern die tatsächlich toxischen Eigenschaften des Bleis beim Schießen Kopfzerbrechen. Da das Thema über ordentliche Sprengkraft verfügt, zahlt es sich gewiss aus, die ganze Sache noch einmal etwas genauer unter die Lupe zu nehmen.

TEXT: Othmar F. C. Hofer

Am Anfang war das Amt

Die Europäische Chemikalienagentur wurde 2006 gegründet und hat ihren Sitz im finnischen Helsinki. Seither beschäftigt sich die auch unter dem Kürzel „ECHA“ bekannte Organisation dort mit der Untersuchung, Einstufung und möglichen gesetzlichen Beschränkung von etwaigen Gefahrenstoffen in der Europäischen Union. In dieser Funktion widmete sich die Behörde auch dem Eintrag von Blei durch Jagdmunition in die Umwelt, welcher insbesondere in Hinblick auf Feuchtgebiete und die darin siedelnden Wasservögel als hochproblematisch wahrgenommen wurde. Befeuert wurde die Diskussion unter anderem durch den Umstand, dass bei Brandenburgischen Seeadlern Bleivergiftung zu den häufigsten Todesursachen zählte. Ob die toxischen Mengen des Schwermetalls in den Greifvogelkörpern ausschließlich von der Aufnahme von Aufbrüchen herrührte, konnte nicht abschließend geklärt werden. Während die Munitionshersteller und Jäger immer stärker in die Kritik gerieten, legten Zahlen aus Schleswig-Holstein nahe, dass die allgemein stärkste Bedrohung für Seeadler wohl aus Windkraftanlagen hervorging. Die ECHA beschäftigte sich ihrem Wesen nach freilich nicht mit der Gewalteinwirkung durch Rotorblätter, sondern mit der Chemie von Geschossresten und kam 2017 zu dem Schluss, dass das darin enthaltene Blei eine gravierende Bedrohung für die Tierwelt in Feuchtgebieten darstellt. Im Bestreben um den Schutz jener empfindlichen Ökosysteme, auf welchen man sich mit der RAMSAR-Konvention international verständigt hatte, wurde auf EU-Ebene ein diesbezügliches Verbot der Verwendung bleihaltiger Schrotmunition erwogen.

Die Frage der Feuchtgebiete

Man einigte sich auf eine umfassende Definition des Begriffs „Feuchtgebiet“, welche gleichermaßen künstliche wie natürliche Gewässer und Moor- sowie Sumpflandschaften bis hin zu Feuchtwiesen umfasst. Dabei ist es gleichgültig, ob das in Frage kommende Areal ganzjährig oder nur vorrübergehend überflutet bzw. durchnässt ist. Die Wasseroberfläche muss lediglich über einem Quadratmeter liegen und auch Meeresabschnitte wurden eingeschlossen, sofern deren Tiefe bei Ebbe nicht über sechs Metern liegt. Das Gesetz, welches auch eine Pufferzone von 100 Metern rund um die in Frage kommenden Gebiete umfasst, trat schließlich am 15. Februar 2023 vollständig in Kraft. Seither ist nicht nur das Verschießen, sondern auch das bloße Mitführen von Bleischrotmunition bei der Jagd in Feuchtgebieten untersagt. Selbiges gilt zudem, wenn auf dem Weg zum eigentlichen Schießplatz eine derartig geschützte Fläche überquert wird. Sollte man von zuständigen Jagdschutz- oder Behördenorganen mit den verbotenen Geschosstypen in Tasche oder Kammer angetroffen werden, liegt es am betroffenen Weidmann, glaubhaft zu versichern, dass er damit nicht in dem Feuchtgebiet oder der dazugehörigen Abstandszone habe schießen wollen. Wie solche rhetorischen Kunststücke im Rahmen dieser Beweislastumkehr konkret aussehen sollten, sei dahingestellt. Fest steht jedoch, dass bei strenger Auslegung des Gesetzes jeder Wolkenbruch zum Problem würde, da selbst um größere Regenwasserlacken ein ordentlicher Bogen geschlagen werden müsste. Ein solcher Zick-Zack-Kurs ganzer Jagdgesellschaften im Felde würde sicher ein Spektakel hergeben, welches dem Ansehen und den Zwecken des Weidwerks nur förderlich sein kann.

Was ist schon dabei mit bleifrei?

Durch das neue Gesetz entstehen für den Bleiverfechter also organisatorische Schwierigkeiten, welche einen seichten Entwässerungsgraben schnell zum unüberwindbaren Hindernis machen. Warum

also nicht einfach generell auf das giftige Schwermetall verzichten und sich die Aufregung sparen? Die Antwort auf diese berechtigte Frage hat hauptsächlich mit den ballistischen Eigenschaften des Elements zu tun: Bei Projektilen aus Weicheisen oder Stahl erfolgt die Energieübertragung auf den Wildkörper aufgrund der geringeren Dichte weniger effizient, was eine verminderte Schockwirkung und somit eine potenzielle Verlängerung des Todeskampfes zur Folge hat. Wenn die fehlende Dichte bei bleifreien Geschossen zwecks Energieübertragung ausgeglichen werden soll, müssen entweder Masse oder Geschwindigkeit erhöht werden. Für Kupfer würde das grundsätzlich eine Massensteigerung von 27 Prozent oder eine Geschwindigkeitserhöhung von 13 Prozent bedeuten. Durch die schlechtere Verformbarkeit des Halbedelmetalls bliebe die Leistung dennoch hinter herkömmlicher Munition zurück. Die Gesetzgebung schreibt jedoch eine möglichst rasche und schmerzfreie Erlegung vor, wodurch die Flintenjagd durch das De-facto-Verbot der wirksameren Bleimunition in einen tierschutzrechtlich wesentlich schwerer zu verteidigenden Bereich gedrängt wird. Während also das argumentative Arsenal der Jagdbefürworter eine Verschlechterung erfährt, werden Gegner des Weidwerks weiter aufmunitioniert. Darüber hinaus ergaben Studien der Technischen Universität München, dass auch die Ersatzstoffe in bleifreier Munition alles andere als ökologisch unbedenklich erscheinen, da sie umweltschädliche Zink- und Kupferionen in den Boden oder das Wasser absondern. Außerdem vergrößern bleilose Garben durch ihre erhöhte Neigung zum Abprallen das Risiko beim Jagen selbst. Für die eingesetzten Waffen bedeutet der höhere Härtegrad der neuen Projektile eine gesteigerte Abnutzung bei Verschluss und Läufen. Die ökonomische Bedeutung des Themas geht jedoch weit über einige unbrauchbar gewordene Jagdgewehrläufe hinaus, wie eine von der Dachorganisation der nationalen Jagdverbände in der EU (FACE) in Auftrag gegebene europaweite Umfrage zeigt. Ein Viertel der Teilnehmer würde bei einem beinahe totalen Verbot bleihaltiger Munition gänzlich mit der Jagd aufhören, während weitere 30 Prozent dem Weidwerk weniger häufig nachgehen würden. Dies würde Schätzungen zufolge in einem wirtschaftlichen Gesamtverlust von mindestens 5,7 Milliarden Euro resultieren.

Blei stellt zweifellos einen problematischen Werkstoff dar, doch ist die Frage nach einem tauglichen Ersatzmaterial selbst nach Jahren der Diskussion ungeklärt. Da bleifreie Flintenmunition zurzeit aus der Perspektive der Weidgerechtigkeit und nicht zuletzt auch der Ökologie ebenso bedenklich erscheint, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als weiterhin die Augen auf der Suche nach Lösungen offen zu halten und unser Bestes für einen möglichst breiten gesellschaftlichen Konsens zu geben. Ohne weitreichendes weidmännisches Engagement könnte nämlich das Bleimunitionsverbot in nicht allzu ferner Zukunft unser geringstes Problem darstellen. ★

Fuchsjagd ade?

Über das Verhältnis von Jagd, Gesellschaft und Politik

„Wie kann man denn nur?!“ – Musstet ihr euch in eurer Eigenschaft als Jägerin oder Jäger auch schon einmal dieser empörten Frage stellen? Wenn es um Meister Reineke geht, werden solche Diskussionen schnell besonders hitzig. In unserer durch digitale Medien geprägten Gesellschaft erregen die auf den Bildschirmen niedlich daherkommenden Pelzträger eben viel Mitleid, wodurch nicht wenige beim bloßen Gedanken an eine Bejagung derselben rotsehen. Von weidmännischer Seite tönt es mitunter ähnlich emotional zurück, was den idealen Boden für Grabenkämpfe auf dem medialen Schlachtfeld bereitet. Kein Wunder also, dass auch die Politik das Thema gerne aufnimmt und dabei nicht selten den Hammer der Gesetzgebung schwingt. Im folgenden Artikel soll jenes Spannungsverhältnis anhand einiger konkreter Beispiele unter die Lupe genommen werden. Ob und wie wir jagen können, hängt nämlich nicht zuletzt vom Blick der Allgemeinheit auf unser Tun ab.

TEXT: Othmar F. C. Hofer

Schnappschuss mit Folgen

Die Floridsdorfer Fuchsfamilie – Emotion und Medien

Zum Einstieg gleich ein Beispiel aus der österreichischen Bundeshauptstadt, welches illustriert, wie schnell gewöhnliches jagdliches Handeln zum Stein des (politischen) Anstoßes werden kann. In den letzten Wintertagen des Jahres 2021 brachte in einem Außenbezirk Wiens eine Fähe ihren Nachwuchs zur Welt. Vom weidmännischen Standpunkt aus gesehen, stellt dieses Ereignis aufgrund der seit langem steigenden Bestandsdichten und des immer weiteren Vordringens von Füchsen in urbane Gefilde wahrlich keine Besonderheit dar. Für einen Tier- sowie Naturfotografen war die Angelegenheit alles andere als banal, denn er hatte das frischgewordene Muttertier bereits seit längerem beobachtet und nutzte die Gelegenheit für eine monatelange Fotostudie der „Fuchsfamilie“. An einem Junitag nahm jedoch das Schicksal – manche würden sagen: der natürliche Weg der Dinge – seinen Lauf und die beiden Füchse wurden anscheinend kurz nacheinander von einem Jäger erlegt. Der Entrüstung des Naturliebhabers, die angesichts der „mit“ den Tieren verbrachten Zeit durchaus nachvollziehbar erscheinen mag, folgte eine kommunalpolitische Reaktion in Form einer Petition zur Abschaffung der Fuchsjagd in Wien. Wohl nicht zuletzt aufgrund der hochprofessionellen Bilder von dem possierlichen Jungen mit seiner treusorgenden Mutter erregte die Kampagne erhebliche Aufmerksamkeit in den sozialen Medien und schaffte es auch in die Lokalrubrik bekannter Tageszeitungen. Diese nahmen sich des emotional aufgeladenen Themas gerne an und berichteten mit dem für sie typischen Maß an Sachlichkeit sowie Neutralität. Auf die Schlagzeilen und Vorwürfe reagierte das für Klima, Forst- und Landwirtschaft zuständige Magistrat 49 mit einer schriftlichen Stellungnahme. Unter den dort angeführten sieben Argumenten für eine Beibehaltung der selektiven Entnahme von Füchsen aus dem ökologischen Kreislauf fanden sich bekannte Punkte wie Bestandskontrolle oder Krankheitsbekämpfung. Es wurde jedoch auch auf neuere Untersuchungsergebnisse hingewiesen, welche anhand von typischen Veränderungen am Schädelknochen eine beginnende Domestizierung der Stadtfüchse vermuten lassen. Obwohl es das von Tierschutz Austria und dem Verein gegen Tierfabriken unterstützte Anliegen infolge von ca. 1.000 Unterschriften vor den zuständigen Ausschuss schaffte, blieb ihm letztlich kein direkter Erfolg beschieden. Ohne Konsequenzen blieb die ganze Angelegenheit jedoch keineswegs, denn man verständigte sich vor dem Hintergrund der Kontroverse auf ein Monitoring, in dessen Rahmen seither alle innerhalb der Gemeindegrenzen erlegten Exemplare des schlauen Hundeartigen am Institut für Wildtierbiologie wissenschaftlich untersucht werden. Der Balg darf übrigens beim Erleger verbleiben.

Auf hohem Ross in England – die Fuchsjagd im politischen Brennpunkt

Was in Wien vorerst mit einem Kompromiss beigelegt wurde, sorgt im Vereinigten Königreich schon seit Jahrzehnten für intensive Auseinandersetzungen, welche teilweise handfeste Formen annehmen. Genauer geht es um die heute in England praktizierte Form der Parforcejagd, welche sich aus den barocken Hatzen mit Hundemeuten und berittenen Jägern entwickelte (siehe auch: „Zwischen Pomp und Pleite“, *JAGERN* 01/2023, S. 74–78). Im engeren Sinne kann hierbei eigentlich gar nicht von einer richtigen Jagd gesprochen werden, da eine künstlich gelegte Fährte anstatt eines realen Wildtieres verfolgt wird. Seit Inkrafttreten eines entsprechenden Gesetzes 2005 ist in England sowie Wales nämlich die ursprüngliche Form der Parforcejagd auf lebende Tiere verboten. In Schottland war es schon vorher zu einer derartigen rechtlichen Restriktion gekommen, während in Nordirland anscheinend nach wie vor Füchse, Hasen, Hirsche und Nerze vom Pferderücken aus verfolgt werden dürfen. Der auch vom juristischen Standpunkt aus umstrittenen Verabschiedung jenes „Hunting Acts“ war eine rege Kontroverse innerhalb der britischen Gesellschaft vorangegangen. Während Tierschützer auf das Leiden des gehetzten Wildes hinwiesen, betonten Befürworter die lange Tradition der Parforcejagd und deren soziale sowie wirtschaftliche Bedeutung für den strukturschwachen ländlichen Raum. Tatsächlich lockt die spezielle Herausforderung auch in ihrer ohne den echten Reineke auskommenden Light-Version jedes Jahr wieder zahlreiche Reiter in die kleinen Dörfer abseits der großen Metropolen. Vor allem in der Zeit zwischen dem zweiten Weihnachtstag und Neujahr winken dadurch Jagdveranstaltern, Pensionsbetreibern und Gastwirten gute Umsätze. Für viele Briten stellt das Jagdreiten dennoch ein rotes Tuch dar. Vereine wie die „League Against Cruel Sports“ (zu Deutsch etwa: Liga gegen grausame Sportarten) kritisieren, dass die selbst gelegte Duftspur häufig nur als Alibi dienen würde, während es heimlich echten Füchsen an den Kragen ginge. Darüber hinaus würden die eingesetzten Hunde oft versehentlich von der für sie vorbereiteten Fährte abweichen und echte Wildtiere hetzen oder sonst wie im Straßenverkehr und auf Farmen für Chaos sorgen.

Immer Ärger mit den Rotröcken!

Zusätzlichen Zündstoff liefert der Umstand, dass es sich beim Jagdreiten um eine Freizeitbeschäftigung handelt, welche schon allein aufgrund der damit verbundenen hohen Kosten für den Unterhalt der Pferde und Hunde landläufig als elitäre Beschäftigung der Oberschicht gilt. Während also auf der linken Seite des politischen Spektrums die Fuchsjagd nicht selten als Sinnbild aristokratischer Dekadenz dient und als bourgeoises Statusgehabe gesehen wird, verkörpert diese für viele Konservative Werte

EL RANGE 32
WEGWEISENDE
LEICHTIGKEIT

SWAROVSKI
OPTIK

SEE THE *UNSEEN*

wie Naturverbundenheit und weidmännische Tradition. In der Folge kommt es alljährlich zu Demonstrationen von Jagdgegnern, nicht selten am Rand von Umzügen der rotbejackten Reiter. Da sich die Spannung in solchen Situationen immer wieder in Gewalt entlädt, wird auch die englische Polizei zur Jagdsaison auf Trab gehalten. Hier in Kontinentaleuropa kommen wir Jäger – Hubertus sei Dank – noch weitestgehend ohne besondere Schutzmaßnahmen gegen fuchsteufelswilde Aktivisten aus. Nichtsdestoweniger zeigt das englische Beispiel, wohin das Auseinanderdriften zwischen Weidleuten und zusehends jagdfremder Bevölkerung führen kann.

Exkurs: Tierliebe und Menschenverachtung – der Tierschutz im Nationalsozialismus

Auf deutschem Staatsgebiet kam es schon 1936 zu einem Verbot der Parforcejagd auf lebendiges Wild. In seiner Funktion als Reichsjägermeister ergänzte Hermann Göring das seit 1934 geltende Reichsjagdgesetz um eine entsprechende Passage, welche im Gefolge des „Anschlusses“ auch in Österreich wirksam wurde. In der Ideologie der Nationalsozialisten hatte der Tierschutz einen festen Platz, da sich dieses Thema zum einen gut für die Inszenierung vorgeblicher eigener, „germanischer“ Tugenden eignete und zum anderen für die Propagierung antisemitischer Vorurteile nutzbar war. Ein besonderer Dorn im Auge war den faschistischen Demagogen das in den jüdischen Speisevorschriften verankerte Schächten, also das Ausbluten durch Halsschnitt ohne vorangehende Betäubung. Jene Schlachtpraxis wurde dann nach der Machtübernahme auch rasch verboten. In einer bitter-ironischen Wendung der Geschichte führte das NS-Regime das erste eigenständige Tierschutzgesetz Deutschlands ein, welches erst in den 70er-Jahren abgelöst wurde. Mit einer Unterbrechung in der direkten Nachkriegszeit, während der es in der britischen und der französischen Besatzungszone noch zu Parforcejagden kam, blieb selbst das Jagdgesetz Görings von 1952 bis 1976 in Kraft, wobei die wesentlichen Inhalte bis heute die gleichen sind. Selbstredend tut die teils problematische Entstehungsgeschichte der heutigen Legitimation der Tierschutzbestimmungen keinen Abbruch. Der Blick in die Vergangenheit zeigt jedoch, wie schnell Tierwohl zum vorgeschobenen Argument politischer Interessen werden kann.

Freiheit für Renard! – das Luxemburger Jagdverbot

Mit seinen knapp 660.000 Einwohnern zählt Luxemburg nicht gerade zu den Schwergewichten unter den europäischen Staaten, weshalb dortige Belange und Ereignisse nur selten die Aufmerksamkeit des Auslandes erwecken. Doch zumindest aus weidmännischer Sicht stellt das Großfürstentum einen hochinteressanten Schauplatz dar, denn seit 2015 ist die Jagd auf Reineke dort gesetzlich untersagt. Seither wird das zweitkleinste Mitglied der EU von einschlägigen Organisationen als innovativer Vorreiter des Tierschutzes gepriesen und als Paradebeispiel für die falschen Behauptungen der „Jagdlobby“ angeführt. Auf den ersten Blick scheinen die Fuchsfreunde dabei sogar Recht zu haben: Laut der Ministerin für Umwelt, Klima und Nachhaltige Entwicklung habe sich seit dem von einer Ampelkoalition aus Grünen, Liberalen sowie Sozialdemokraten auf den Weg gebrachten Jagdverbot keine bedenkliche Zunahme der Fuchspopulation feststellen lassen. Sogar die Befallsrate mit Fuchsbandwürmern sei in den ersten fünf Jahren des Jagdverbots von 40 auf 20 Prozent zurückgegangen. Darüber hinaus sei auch keine Beeinträchtigung der Bestandszahlen an Feldvögeln zu beobachten gewesen. Das hört sich doch so weit alles wunderbar an, oder? Leider steckt der Teufel aber wieder einmal im Detail. Zunächst stellt sich die Frage, wie überhaupt einmal die ungefähre Anzahl an Füchsen in Luxemburg festgestellt wurde. Reinekes Sippe ist ja immerhin für ihren eher heimlichen Lebensstil bekannt. Neben nicht näher erläuterten Kontrollen und dem Fehlen von Indizien sollen laut Pressebericht auch Wildkameras

Wer sich selbst überzeugen möchte, findet die Luxemburger Broschüre hier (P.S. Die haben auch eine zum Wolf.):

Liebesgrüße aus Luxemburg

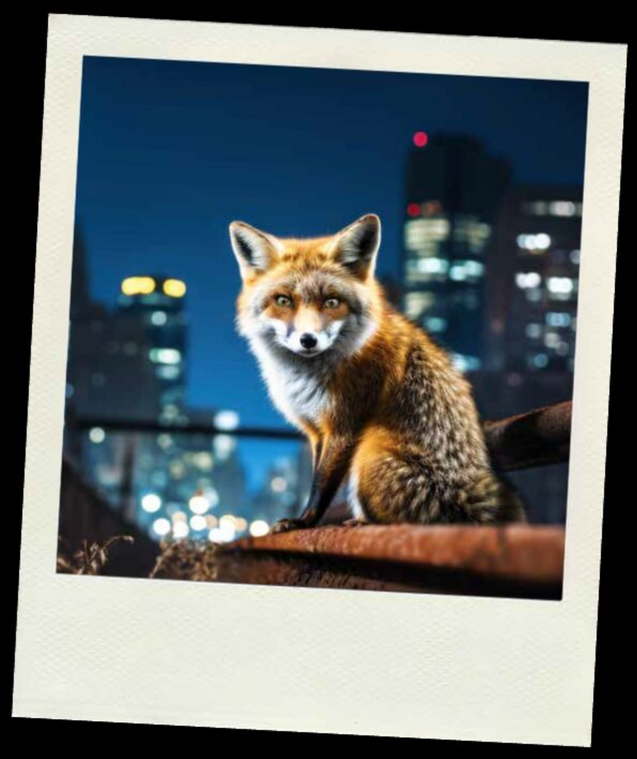
zum Einsatz gekommen sein, deren Anzahl und Aufstellungsort leider ebenso unklar blieben. Eine Recherche in der Datenbank der offiziellen Verlautbarungen der luxemburgischen Regierung förderte aber aussagekräftigeres zutage. In einer Pressmitteilung vom 24. Juli 2016 wird die Bevölkerung dazu angehalten, verendete Füchse den staatlichen Stellen zu melden, damit die Kadaver einer wissenschaftlichen Untersuchung zugeführt werden könnten. Weiters heißt es in der kurzen Mitteilung, dass bisher jährlich 30 bis 40 tote Füchse untersucht wurden und man gedenke, diese Zahl auf 100 bis 150 anzuheben. Ohne die Jagd werden keine weiteren Füchse einer Untersuchung zugeführt, was die Anzahl an potenziellen Proben erheblich limitieren dürfte. Das Staatsgebiet Luxemburgs umfasst 2.586,4 Quadratkilometer, was bei Erreichung der angepeilten Maximalanzahl von 150 Stück eine Quote von einem untersuchten Fuchs pro 17,24 Quadratkilometer entspräche. Bei den in der Mitteilung erwähnten 40 Exemplaren ergibt das einen Durchschnitt von 64,66 Quadratkilometern pro Fuchs. Das Streifgebiet eines Fuchses liegt laut einschlägiger Literatur je nach Beschaffenheit und Nahrungsangebot des Reviers zwischen 40 Hektar und mehreren Quadratkilometern, wobei in Luxemburg relativ günstige Bedingungen und somit kleinere Streifareale vorherrschen dürften. Die ganze Rechnerei legt die Vermutung nahe, dass beim Fuchsmonitoring in dem Kleinstaat eher der Wunsch Vater des Gedankens war und insbesondere den Aussagen zu den Befallszahlen nur sehr bedingt vertraut werden sollte. In puncto Federwild hat es leider ebenso einen gewaltigen Haken mit der angeblichen Erfolgsgeschichte: Es stimmt, dass die Bestände an seltenen Bodenbrütern seit Einführung des Fuchsjagdverbots nicht sonderlich abnahmen. Allerdings war die Zahl an solchem Federwild schon vorher derartig niedrig, dass sie schlichtweg kaum weiter sinken konnte, wie der ausgebildete Wildtiermanager und Lokalexperte Joe Wissler festhält. Für die luxemburgischen (Fuchs-)Jäger zeichnet sich nun immerhin ein schmaler Silberstreifen am Horizont ab: Bei den Parlamentswahlen im Oktober verloren insbesondere die Grünen so viele Stimmen, dass die für das Verbot verantwortliche Koalitionsregierung als abgewählt betrachtet werden kann. Ob dies einen tatsächlichen Wandel in der Umweltpolitik des kleinen Landes anbahnt, steht freilich noch in den Sternen.

Broschüren und Studien – was nicht passt, wird passend gemacht!

Welche Argumente werden nun eigentlich von den Gegnern einer Bejagung der roten Pelzträger genau vorgebracht? Auch hier ist Verlass auf die Luxemburger! Die dortige Natur- und Wälderverwaltung (frz. *Administration de la nature et des forêt*, kurz: ANF) brachte eine eigene Broschüre rund um Füchse im Großfürstentum heraus. Auf mehr als 70 Seiten erfährt die interessierte Leserschaft unter anderem, dass eine Bejagung des Fuchses zur Bestandskontrolle unnötig sei, da die Fortpflanzungsrate durch das natürliche Sozialverhalten der Tierart in einem verträglichen Rahmen gehalten werde. Genauer würde die dominante Fähe ihre jüngeren Artgenossinnen so drangsalieren, dass der Stress eine Ranz verhindere. Zusätzlich würde sich ein Rüde ohnehin nur mit einem dominanten Weibchen paaren. Die künstliche Entnahme von Exemplaren

durch den Menschen würde dieses soziale Gleichgewicht stören und somit sogar zu einer Erhöhung der Bestände führen. Wirklich stichhaltige Beweise für diese These werden jedoch nicht präsentiert. Demgegenüber muss der Fairness halber auch erwähnt werden, dass sich die Broschüre an anderer Stelle dem Thema der Effektivität von Bestandsreduktionsmaßnahmen auf wissenschaftlich fundiert erscheinender Grundlage widmet. Im Netz finden sich jedoch meist eindeutig weniger professionelle Ausführungen, typischerweise untermalt mit niedlichen Bildern von munter-flauschigen Fellknäueln. Bei der Präsentation belegter Fakten ist die Mehrzahl solcher Quellen aber wesentlich zurückhaltender. Manche Autoren versuchen zwar, ihren Werken mittels Fußnoten den Anschein wissenschaftlicher Korrektheit zu verleihen, doch fällt der Blick in das dazugehörige Literaturverzeichnis in der Regel ernüchternd aus. Da wird bei zentralen Aussagen schon einmal die nicht öffentlich zugängliche Korrespondenz des Verfassers mit ominösen Experten oder eine Studie zu einer anderen Tierart auf einem anderen Kontinent zitiert …

Apropos Studien: Eine im Dunstkreis der Fuchshilfsvereine (Die gibt es wirklich!) häufiger erwähnte Untersuchung ist für uns von besonderem Interesse, da sie sich auf objektiv-wissenschaftliche Weise mit dem Thema der Fortpflanzung bei Rotfüchsen beschäftigt. Genauer geht es um eine Studie mit dem sperrigen englischen Titel „The endocrinology of gestation failure in foxes“. Diese wurde 1994 im Journal of Reproduction and Fertility (*„Journal für Reproduktion und Fruchtbarkeit“*) veröffentlicht und beschäftigt sich im weiteren Sinne mit der Fruchtbarkeit von Fähen. Die Ergebnisse der Untersuchung könnten darauf hindeuten, dass die Präsenz einer dominanten älteren Artgenossin die Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Schwangerschaft bei jüngeren Fuchsweibchen negativ beeinflusst. Verantwortlich hierfür könnten laut den Forschern bestimmte Stresshormone sein. So interessant diese Ergebnisse sein mögen, selbst hier zeigt sich wieder ein Pferdefuß. Die Studie wurde nämlich an ganzen elf Fähen über zwei Ranzzeiten hinweg durchgeführt. Das erscheint – ohne sich die Kenntnisse eines gelernten Biologen anmaßen zu wollen – doch recht wenig. Durch die spezielle Lebensweise des Fuchses ist eine tiefgreifende Beforschung der Art trotz ihrer weiten Verbreitung eben sehr schwierig.



Bei all dem Streit um die Legitimation der Fuchsjagd sollte aus jagdlicher Perspektive nicht vergessen werden, dass unser Handwerk in Zeiten der fortschreitenden Urbanisierung immer mehr Leuten fremd ist und so im falschen Licht schnell als unnötig oder grausam erscheint. Wie wir mit der Kritik umgehen, kann weitreichende Folgen haben, weswegen bei allem unangenehmen Rechtfertigungsdruck auf ein sachliches und neutrales Vorgehen geachtet werden sollte. Die eingeschworenen Gegner unseres weidmännischen Lebensstils sind nicht so zahlreich, wie sie vielleicht erscheinen mögen, doch nutzen sie jede Blöße und jedes unbedachte Wort umso vehementer. In diesem Kontext sollte noch darauf hingewiesen werden, dass bei aller Polemik nicht jede Kritik an der (Fuchs-)Jagd von vornherein unberechtigt beziehungsweise unsachlich sein muss. Sie kann unter gewissen Umständen sogar einen wichtigen Faktor für Verbesserungen darstellen. Die Frage ist, ob wir wie Reineke durch vorausschauendes Handeln ans Ziel kommen oder uns nur stur wie Isegrim in Schwierigkeiten verbeißen wollen.

NEU!

Leica Calonox 2 Sight LRF.

Die neue Generation der Wärmebildtechnik.

Ein neuer Meilenstein aus dem Hause Leica: Designed und made in Germany, überzeugt das neue Calonox 2 Sight LRF mit seiner ergonomischen, kompakten Form, seinem geringen Gewicht, intuitiver Bedienung und weltweit erstmals mit vollintegriertem, präzisem Laserentfernungsmesser (LRF). Darüber hinaus muss das Calonox 2 Sight nicht mehr individuell eingeschossen werden, sondern kann out of the box aufgesetzt und von Waffe zu Waffe getauscht werden. Die Calonox 2 Sight Wärmebild-Vorsatzkameras werden in den Varianten mit und ohne LRF angeboten.

Entdecken Sie mehr – jetzt bei Ihrem Leica Fachhändler oder auf leica-calonox.com

Bitte beachten Sie die jeweilige Landesgesetzgebung.

Leica Camera Austria GmbH I Annagasse 5/3/10 I 1010 WIEN I ÖSTERREICH I www.leica-sportoptics.com

Auf Tuchfüllung mit dem König der Berge

Kasachstan - das drittgrößte Land Asiens und das neuntgrößte Land der Welt - erstreckt sich vom Kaspischen Meer im Westen bis zum Altai-Gebirge an der östlichen Grenze zu China und Russland.

Doch was lockt uns - vier Jäger aus Österreich und einen Weidkameraden aus Deutschland - ausgerechnet in diese Destination? Die ehemalige Sowjetrepublik ist einerseits für unendlich wirkende Steppen und andererseits für Gebirge mit unfassbaren Seehöhen bis etwa 7.000 Meter bekannt. Wir alle haben das gleiche Ziel: Die Erlegung eines reifen sibirischen Steinbocks. Zusätzlich soll es für meinen langjährigen Jagdkollegen Josef auf einen Maralhirsch gehen.

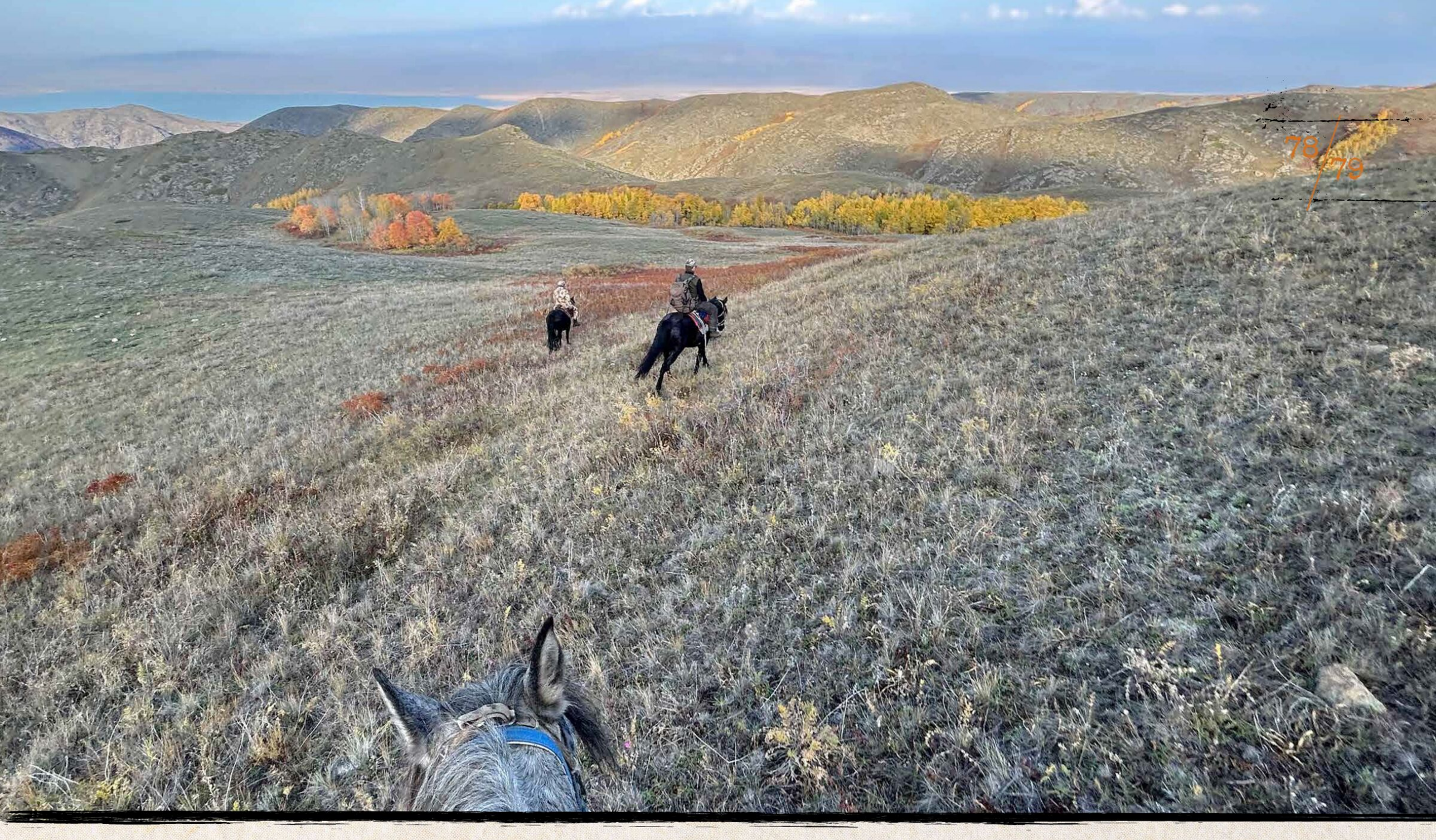
TEXT & FOTOS: Maximilian Riebenwein

Wenn es um diese Kombination an gewünschten Wildarten geht, schießt dem aufmerksamen Leser der österreichischen und deutschen Jagdpresse sofort ein bestimmter Gebirgszug durch den Kopf: Der Dsungarische Alatau. Dieses Gebirge im Osten Kasachstans beherbergt die größte Steinbockdichte der Welt und ist trotz seiner schroffen Gipfel auf bis zu 3.500 Meter auch für Jäger mit einer durchschnittlichen bis guten Fitness gut bejagbar, vorausgesetzt die Vorbereitung stimmt. So habe ich, Maximilian Reibenwein von RR Weltweites Jagen, unseren Kunden die folgenden Tipps gegeben:
Unumgänglich ist der professionelle Umgang mit der Jagdwaffe, die – am besten mit einem gestreckten Kaliber (in meinem Fall .300 WSM) und Ballistikturm ausgestattet – zuvor eingehend am 300-Meter-Schießstand getestet und eingeschossen werden sollte. Wichtig: In Kasachstan ist die Verwendung eines Schalldämpfers nicht erlaubt! Darüber hinaus ist eine kompakte Packweise im Seesack notwendig, vor allem deswegen, weil das Gepäck in der Satteltasche des Pferdes vom Basiscamp ins Flycamp transportiert wird. Hier ist ein Koffer oder eine klobige Reisetasche nicht die richtige Wahl. Zusätzlich ist die Mitnahme eines mittelgroßen Jagdrucksacks – eines „Daypacks“ – empfehlenswert, um jegliche Utensilien vom Taschenmesser über die Munition bis zur Kamera immer am Mann zu haben. Da im Hochgebirge Wetterumschwünge recht schnell vonstatten gehen, sollte man sich gemäß dem sogenannten „Zwiebelschalenprinzip“ bekleiden, so kann man seine Schichten je nach Temperatur und Witterung rasch verringern oder erweitern. Auch ein Regenponcho kann nicht schaden.
Nun aber genug der organisatorischen Hintergrundinformationen. Unsere lang ersehnte Reise findet schließlich im Oktober 2023 statt: Nach einem komfortablen Flug mit Aufenthalt in Istanbul erreichen wir unsere erste Zwischendestination, die größte Metropole Kasachstans: Almaty. Am Flughafen werden wir herzlich von unserer kasachischen Veranstalterin, die professionell alle Einreiseformalitäten für uns erledigt, empfangen und steigen in zwei geländegängige Busse, um eine etwa achtstündige Fahrt Richtung Osten anzutreten.

Etwas erschöpft erreichen wir das Basiscamp, wo bereits die Pferde für unseren Aufstieg am darauffolgenden Morgen vorbereitet werden. Einige davon werden frisch beschlagen, um einen sicheren Transport auf dem schroffen, felsigen Untergrund zu gewährleisten.

Der erste Kontakt

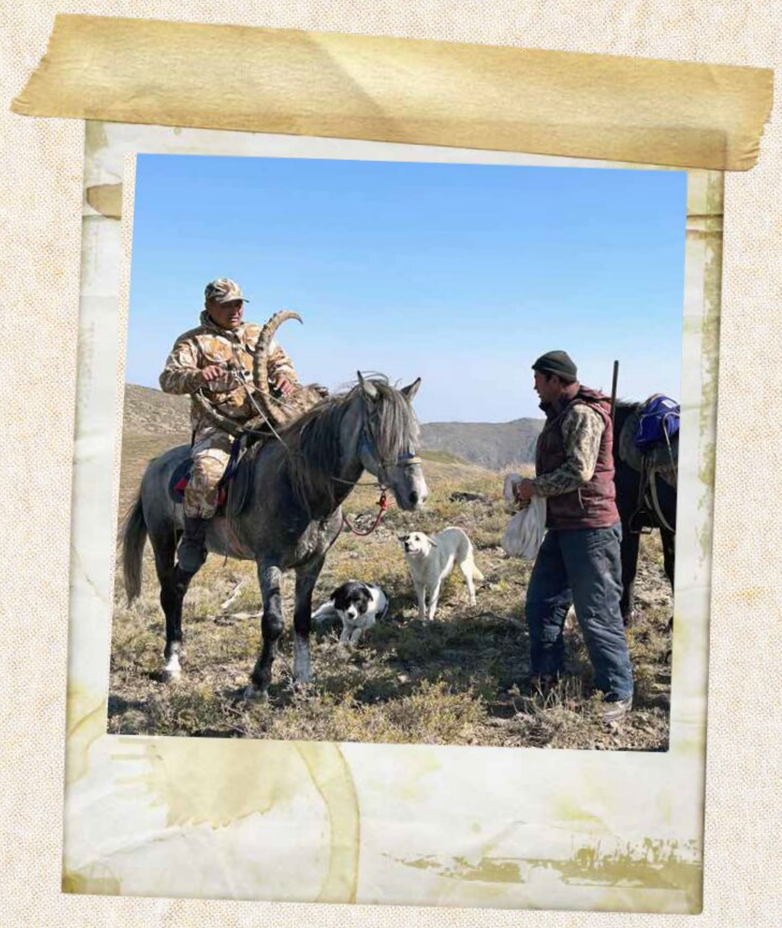
Nachdem alle Jäger ihre Pirschführer für die folgende Woche kennengelernt haben, werden die letzten Vorbereitungen getroffen. Kleidung, Equipment und Verpflegung werden in den Satteltaschen der Pferde verstaut. Fertig adjustiert und in der Hoffnung, nichts Essenzielles vergessen zu haben, starte ich zusammen mit meinem Jagdkollegen Fritz und unserem Guide Usein den Aufstieg im steinigen, aber doch hügelig erscheinenden Terrain. Wie ich meine, ist das Erscheinungsbild des Dsungarischen Alataus vergleichbar mit dem der österreichischen Nockberge. Nach vier Stunden erreichen wir eine kleine Schäferhütte, in deren unmittelbarer Nähe wir zwei Zelte aufschlagen. Wir haben allerdings nicht viel Zeit, um uns in unseren Herbergen einzurichten, denn sehr bald kommt die Anweisung von Usein, dass es zur Jagd gehen soll. Schon im Vorhinein erzählt er uns, dass er mehrere gute Steinböcke – „good Papas“, wie er sie zu nennen pflegt – bestätigt habe. So erreichen wir nach einer halben Stunde zu Pferd eine Position, die uns einen weitreichenden Ausblick ermöglicht. Der erste Anblick lässt nicht lange auf sich warten und so können wir in dem betrachteten Kessel zwei Gruppen an Steinwild ausmachen, die eine in 600, die andere in 900 Metern Entfernung. An einen Schuss ist aufgrund der fortschreitenden Dämmerung und der hohen Entfernungen nicht zu denken, dennoch haben wir den einen oder anderen Anhaltspunkt für den nächsten Morgen gewonnen. Der Anblick einer Bärin mit ihrem Jungen in der Abendsonne ist ein schöner Abschluss des ersten Jagdtages. Nach einem heißen Chai und einem kleinen Abendessen legen wir uns in unsere Schlafsäcke, die für tiefere Minusgrade ausgelegt sind. Dies ist auch ein durchaus notwendiges Attribut, denn der Tau auf den Planen unserer Zelte ist bereits gefroren.



„Big Papa!“

Bereits um 6 Uhr morgens verlassen wir unser Flycamp, um eines der beiden bestätigten Steinbockrudel zu suchen. Eineinhalb Stunden lang reiten wir über einige Grate und hinein in die angrenzenden Täler. Plötzlich hält Usein mit seinem Ross an und wir steigen auf seine Anweisung schnell ab. Zu dritt wagen wir die ersten Blicke in den am Vortag auserkorenen Talkessel hinab, doch sofort vernehmen wir Warnpfiffe des Steinwildes. Sollten uns die Tiere so schnell entdeckt haben und unser erstes Anpirschen bereits so früh als Misserfolg enden? Intuitiv ducken wir uns alle zu Boden, während unser Jagdführer die ebengenannten Pfiffe nachahmt: eine Strategie, die Tiere vom Abgehen abzuhalten, die Fritz und ich so nicht am Schirm hatten. Unerwarteterweise bleibt das etwa 30 Stück starke Rudel, in dem sich auch vier Böcke aufhalten, am Gegenhang stehen und bricht die kurze Flucht ab. Viel dürften sie wohl doch nicht mitbekommen haben. Von diesem Zeitpunkt an muss alles schnell vonstatten gehen: Fritz öffnet das Zweibein der Waffe und richtet sich ein, währenddessen versucht Usein, ihn anzuweisen, welcher der Steinböcke wohl der beste sei: „Big Papa links unten!“ Obwohl Fritz kurz Schwierigkeiten hat, das gräuliche Wild am felsigen Hintergrund auszumachen, funktioniert die Kommunikation mit dem kleinen gemeinsamen Vokabular recht akzeptabel. Noch kurz warten, bis sich der 280 Meter entfernte Auserwählte breitstellt, und der Schuss bricht. Der Steinbock liegt im Feuer und die gemeinsame aus dem Jagderfolg resultierende Freude ist überwältigend. Bereits am zweiten Jagdtag hat es für Fritz mit seinem sibirischen Steinbock im Dsungarischen Alatau geklappt. Den raschen Abschluss haben wir bestimmt neben der erstklassigen Arbeit unseres Pirschführers auch den sonnigen, nahezu windfreien und vor allem nebelfreien Wetterverhältnissen zu verdanken. Keine Selbstverständlichkeit im Hochgebirge. Doch die wahre Arbeit haben wir noch vor uns, nämlich die Bergung des erbeuteten Wildes. An den Zügeln führen wir unsere drei Pferde zum Anschuss, dies aus dem einfachen Grund, dass wir die Tiere so zum Transport des Wildbrets und der Trophäe nutzen können.

Am erlegten Steinbock angekommen, werden die obligatorischen Erlegerfotos gemacht und die Schläuche begutachtet. Wir haben einen 11 Jahre alten Bock mit einer Trophäenlänge von 122 cm vor uns: ein äußerst kapitaler und vor allem reifer Ibex! Usein zieht die Decke des Steinbocks ab, bevor er Schultern, Schlögel und Rücken abtrennt und in großen weißen Säcken, die sich zum Transport am Pferd eignen, verpackt. Ganz wie nach unserem europäischen jagdlichen Verständnis wird penibelst sauber gearbeitet, um bestes Wildbret für die Zubereitung im Basiscamp zu erhalten. Der Rest des Steinbocks verbleibt an Ort und Stelle, so können wir auch einen kleinen Teil der Natur überlassen. Usein meint, Bären und Wölfe werden sehr bald dafür sorgen, dass nichts mehr vom Steinbock übrigbleibt.



Der zweite Schlag ...

Nachdem Fritz seinen jagdlichen Erfolg verzeichnen konnte, soll es nun auch für mich auf einen sibirischen Steinbock gehen. Der aufmerksame Leser weiß, dass wir am ersten Abend unserer Jagd neben dem Rudel, aus dem Fritz später seinen Bock erlegt, noch eine weitere Truppe an Wild bestätigt haben. Das Programm und unsere Vorgehensweise sind uns also bekannt und so starten wir erneut voller Motivation einen längeren Aufstieg mit unseren Pferden. Diesmal geht es vom Flycamp in eine andere Richtung – spannend, verschiedene Teile des riesigen Jagdgebiets kennenlernen zu können. Auf dem vom Pirschführer auserwählten Aussichtspunkt angekommen, haben wir vorerst keinen Anblick, doch nach und nach können wir auf große Entfernungen mehrere Rudel Steinwild ausmachen. Usein macht mit meiner Kamera ein Bild von einem Bock, der etwa einen Kilometer von uns entfernt äst. Er zeigt mir das Foto und es ist keinesfalls eine schwierige Entscheidung, dass wir es wohl auf diesen „Alten“ probieren. Ich blicke auf das Bild eines kapitalen Steinbocks, vom Erscheinungsbild her genau wie ich ihn mir erträumt hatte. Doch all die Träumerei bringt uns nicht weiter, wie sollen wir es angehen? Uns trennt ein großes Tal vom Wild, in der Mitte ein bewachsener Graben und auf den Hängen immer wieder größere Felsen. Usein und ich nehmen die Füße in die Hand und beginnen abzusteigen. Als wir einen markanten herausragenden Felsbrocken erreichen, meint mein Guide, dass wir es von hier probieren sollen. An ein näheres Heranpirschen sei aufgrund des Terrains und der Fähigkeit des Steinwildes, auch auf weite Distanzen gut zu äugen, nicht zu denken. So weit, so gut. Doch der kapitale Steinbock ist knapp 400 Meter entfernt – ein Schuss, den meine technischen Möglichkeiten durchaus erlauben, dennoch kein einfaches Unterfangen. Der Hornträger steht breit, ich habe vorne am Zweibein und hinten am Rucksack aufgelegt und meinen Ballistikturm den Bedingungen entsprechend angepasst. Einmal noch tief durchatmen und ich lasse die .300 WSM fliegen. Verdammt, daneben! Usein teilt mir sofort mit, dass ich den Steinbock wohl überschossen habe. Nach dem raschen Repetieren bekomme ich noch einmal die Chance, ziele dieses Mal etwas tiefer an und die zweite Kugel verlässt den Lauf. Nun treffe ich das Stück mit einem perfekten Blattschuss und der Steinbock bricht zusammen. Gott sei Dank! Aufgrund des unglaublich steilen Geländes (was mir wohl auch die zweite Chance ermöglicht), stürzt der Steinbock nahezu im freien Fall bestimmt 80 bis 100 Meter ab. Unfassbar, was die Schläuche aushalten, bis auf ein kleines ausgebrochenes Stück im linken Horn sind sie trotz des spektakulären Absturzes unversehrt geblieben. Ende gut, alles gut.

Ich habe einen Steinbock erlegt, der alle meine Erwartungen übertrifft: 13 Jahre alt und eine Trophäenlänge von 126 cm. Usein und ich fallen uns in die Arme, wir haben es geschafft. Obwohl es uns das extrem schroffe Gelände und eine große Schussentfernung nicht leicht gemacht haben, können wir eine unvergessliche Jagdgeschichte miteinander erleben. Jetzt müssen wir den Gürtel etwas enger schnallen. Wer hinabsteigt, muss

wohl den gleichen Weg – nun beladen mit dem erlegten Stück – auch wieder in die andere Richtung bestreiten. Zweieinhalb Stunden dauert es, bis wir unsere Rösser erreichen, aber diese Strapazen zahlen sich hundert Mal aus und man vergisst sie in der Sekunde, wenn der gewünschte Erfolg eingetreten ist. Nach den weiteren, in der Folge des Erlebten recht entspannten Tagen, reiten wir zurück ins Basiscamp, wo wir unsere anderen Jagdkollegen wieder antreffen. Alle drei hatten Erfolg, auch sie konnten ihre gewünschten Trophäen zur Strecke bringen. Besonders erfreulich: Unser Freund Josef hat einen sehr alten Maralhirsch erlegen können, nach dem Abschliff des Unterkiefers dürfte er um die 15 Jahre alt sein.

Kasachstan ist eine Destination, in der man Jagd noch in ihrer pursten, aber infolgedessen auch intensivsten Form erleben kann. Wer es schätzt, vollkommen in unberührte Natur und fremde Kulturen einzutauchen, kommt hier auf seine Kosten. Diese unendlichen Weiten am eigenen Leib kennenlernen zu dürfen, ist keinesfalls selbstverständlich, doch es kann für jeden leidenschaftlichen Bergjäger eine bereichernde Erfahrung sein, den Traum einer solchen oder einer vergleichbaren Jagd zumindest einmal im Leben zu verwirklichen.

Der Autor Maximilian Riebenwein ist im Familienunternehmen RR Weltweites Jagen als Reisebegleiter und Berater tätig. Das österreichische Traditionsunternehmen ist DER Ansprechpartner im Segment Jagdreisen auf allen 5 Kontinenten und organisiert die Rahmenbedingungen für eine perfekte Reise. Voraussetzung dafür ist die konsequente Fokussierung auf Jagdgebiete die persönlich getestet wurden und die sich nach jahrzehntelanger Zusammenarbeit bewährt haben. Besonderes Augenmerk legt das Unternehmen auf fundiertes Wildtiermanagement der internationalen Partner.

Fjällräven

VERANT-WORTUNGS-BEWUSSTE JAGD

Zuverlässige Ausrüstung
für verantwortungs-
bewusste Jäger

Verfolge unsere Stories rund um
verantwortungsbewusstes Jagen
#fjallravenhunting

HOFLIEFERANT DES
SCHWEDISCHEN KÖNIGHAUSES

NEXT LEVEL

RANGE ROVER
SPORT

Range Rover Sport: Kraftstoffverbrauch (kombiniert, gewichtet): 11,7-0,8 l/100 km, CO_2-Emissionen (kombiniert, gewichtet): 266–18 g/km, Stromverbrauch (kombiniert, gewichtet): 29,8-28,1 kWh/100 km, nach WLTP. Weitere Informationen unter www.autoverbrauch.at. Symbolfoto.

AutoFrey GmbH
Alpenstraße 51, 5020 Salzburg
Tel.: 0662-62 35 81-0, E-Mail: info.salzburg@autofrey.at

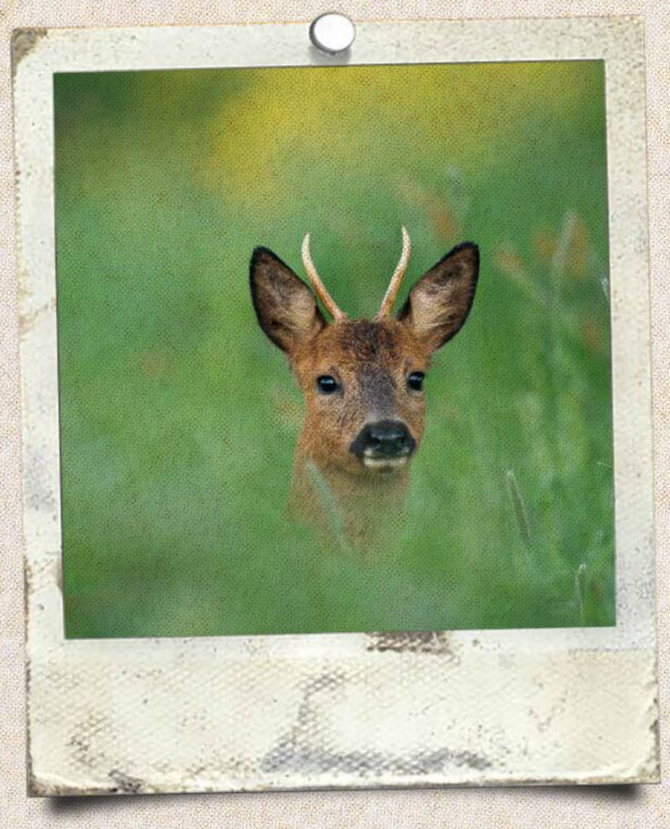
www.autofrey.at

AutoFrey
Wir tun mehr.

Ausblick

Die nächste JAGERN-Ausgabe erscheint am 20. Februar 2024

Anzeigenschluss: 20. Jänner 2024



JAGERN WILL

ROCK YOU

- **Die Jagd als Lebensstil**
- **Rehwild und Rotwild schonend bejagen**
- **Leichtes Menü aus dem Wald**
- **Im neuen Revier zurechtfinden**

IMPRESSUM

IDEE & KONZEPT: Nadine Sodia
AUTOREN: Armin Deutz, Frank Diehl, Othmar Hofer, Matthias Leinich, Maximilian Riebenwein, Reinhold Sodia, Nadine Sodia, Sabine Steindl
ART-DIREKTION & GRAFIK: Alexandra Brindlinger | ab-jetzt.at
LEKTORAT: Elisabeth Skardarasy | elisabeth-skardarasy.at
DRUCK & HERSTELLUNG: Offset 5020 Druckerei & Verlag
MEDIENINHABER: Nadine und Reinhold Sodia
HERAUSGEBER: SODIA Jagdwaffen- und Bekleidungs GmbH
ANZEIGENSERVICE: anzeigen@sodia.cc
REDAKTIONSANSCHRIFT: Vogelweiderstraße 55, 5020 Salzburg, T: 0662 872123, E: redaktion@sodia.cc

Ein Produkt aus dem Haus
Sodia
www.sodia.cc

Zur besseren Lesbarkeit wird das generische Maskulinum verwendet, wobei gleichermaßen männliche, weibliche und diverse Personen gemeint sind.

JAGERN Tipp

Deine eigene JAGERN-Tasse?
Gibt's auf www.sodia.cc unter JAGERN Magazin